

# Mehrerer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amthliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 93.

Nebra, Sonnabend, 20. November 1915.

28. Jahrgang.

### Balkan-Morgenröte.

Die Thronrede des kaiserlichen Sultans hat der Welt gezeigt, daß auf dem Balkan und im Türkenreich die Morgenröte einer neuen leuchtenden Zukunft aufliegt. Daß der Sultan der kaiserlichen kriegerischen Tätigkeit leuchtend entgegen, vor allem auf Gallipoli, mit Göttern und Freuden begrüßt, ist selbstverständlich. Was über die große Bedeutung dieser kaiserlichen Tätigkeit nicht nur für das Türkenreich selbst, sondern nichtwahrnehmbar auch für uns und unsere Schicksalstränge gelangt wird, findet in Deutschland überall volle Anerkennung und gerechte Würdigung. Die Mitglieder des neuen Reiches vom Rhein bis zum Südrand wissen, was sie aneinander haben, daß sie sich aufeinander verlassen können. In vollem Recht hat darum der Sultan in einem so reichhaltigen Augenblick das hohe gegenseitige Vertrauen und die große gegenseitige Aufrichtigkeit in den Beziehungen der Verbündeten herangezogen, denn diese Stimmung wird in der Zeit in Belgrad, Wien und Berlin nicht und ganz erwidert. Da kann es nicht fehlen, daß wir auch in den Zeiten vollkommener Überwindung, die die kaiserliche Thronrede so treffend umschreibt, indem sie von dem „vorläufigen Frieden“ spricht, „der die volle Einwirkung aller persönlichen und natürlichen Kräfte ermöglicht“. Das ist ein Ziel, das wir uns nicht erlauben, je mehr unsere Feinde forschen, unsere Absichten und unsere ganze Politik zu verschätzen.

Wo in der Zeit die mangelhafte Lauterkeit der Ziele zu Grunde ist, braucht nicht erst gezeigt zu werden, zumal es beinahe jeder Tag aus neue Opferland macht. Man darf nur daran erinnern, mit welchen Mitteln der Widerstand, welchen dem Feinde zu leisten, ist es entgegen den von ihnen verfolgten Interessen, seinen Willen fertig zu machen. Die Griechen haben viel mehr getan, als billigerweise von ihrer Seite von ihnen verlangt werden konnte, und Schwere hat trotz noch, je mehr der kaiserliche Feind und seine Freunde von herrschaftlichen Boden abgedrängt werden. Es hat den Anzeichen, als ob gerade der Widerstand nicht, auch den neutralen griechischen Boden den ganzen Grenzteil des Krieges umzusetzen, Heimat und Herz auch solcher Landstriche und ihrer Bewohner zu vernichten. Die Times bringt einen Bericht über die in Griechenland, werden, wenn sie die griechische Grenze überdrückt, sollten, entworfen und interniert werden würden. Das Blatt erklärt ausdrücklich, daß die Ententestaaten für die Serben gleiche Behandlung wie für sich selber fordern.

Die Times' hat weiter. Jetzt sollen in Griechenland und Albanien, werden, nicht ist es sich um eine Frage handeln wird, gegen die das griechische Volk sich schon vorher mit großem Nachdruck gewehrt hat. Wenn die griechische Armee nicht demobilisiert wird, werden die Mächte eine Scheinentscheidung sein, da viele Mächte unter den Föhren sind. Die Anhänger dieses Loses geraten dabei fast in Verwirrung, deshalb ist es nötig, den König und seine Anhänger nochmals daran zu erinnern, daß die Frage einer konstitutionellen Monarchie in Griechenland, die der König im Begriff steht, vorläufig und ungelöst zu verbleiben, nicht ausschließlich eine Frage der innerpolitischen griechischen Interessen ist. Durch den Vertrag von 1832, worin England die Ionischen Inseln an Griechenland übergab, garantierte die drei Entente-mächte England, Frankreich und Rußland die konstitutionelle Verfassung Griechenlands. Niemand kann jetzt behaupten, daß die Ereignisse der letzten Tage, in deren Verlauf der König willkürlich Verwehungen durchführte, während die Armee mobilisiert ist, dem Geist des Vertrages von 1832 und der jetzigen griechischen Verfassung entspricht. Die Times' schließt mit folgenden unmissverständlichen Erklärung an Griechenland: Wir haben die Überzeugung, daß es heilsam wäre, wenn die Entente-mächte Griechenland daran ermahnen, daß das Interesse Griechenlands in strenger Beobachtung der Verfassung nicht nur theoretisch ist. Wir haben das Vertrauen zur Athener Regierung, daß sie sich wieder fast genug erweisen wird, die letzten Folgen des Neutralitätsbruchs des Widerstandes von sich abzuwälzen.

Was den andern am Kriege unbeteiligten Balkanstaaten, Rumänien, angeht, so ist seine Neutralitätspolitik unüberdacht, während seine Wirtschaftspolitik immer noch nicht ganz geklärt erscheint. Doch könnte der als beherzigt gemeldete Rücktritt des rumänischen Finanzministers Gotescoiu nach dieser Hinsicht

nur günstig wirken. Herr Gotescoiu wollte mit seinen Ausführenden abtaufen für die durch seine ruhmreichen Taten nicht weniger geachteten Staatsleiter herausfinden. Was die jetzt auf dem Donauufer zugewandene Ansicht anbelangt, so handelt es sich dabei um diejenigen Mengen von Weizen, Getreide und Mehl, die längst gekauft und bezahlt worden sind, um Bestände aus der vorjährigen und vorvorjährigen Ernte, die aus politischen Rücksichten nicht freigegeben worden waren. Wegen der diesjährigen Ernte und noch verhandelt, jedoch steht ein Abschluß der Verhandlungen demnächst zu erwarten, wenn die rumänische Regierung darauf erteilt, daß für ihre Waren mindestens die doppelte Preise bezahlt werden sollen, die in Rumänien selbst bezahlt werden.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit Feindesherde zugewandene Nachrichten.)

#### Englische Dampfer vertrieben.

Englische Dampfer mehren aus Kambodja, daß am 12. November die Dampfer „Salvador“ mit 22 Mann des englischen Dampfers „Macalester“, der von einem deutschen Unterseeboot vertrieben wurde, in Kambodja eintraf. Von dem übrigen Teil der Besatzung, welcher 67 Mann betrug, fehlt jede Nachricht. Die Gerichten erzählen, daß das deutsche Unterseeboot an demselben Tage zwei weitere Dampfer vertrieben hat.

#### Luftbomben auf Verona.

Corriere della Sera' veröffentlicht folgenden Augenzeugenbericht zum Bombardement von Verona: Es war am Sonntagmorgen, der sehr neblig war, als um 8 Uhr drei Flugapparate erschienen, aus denen Bomben herabfielen. Die Bomben fielen auf Verona, die Piazza d'Erbe war wegen des gerade stattfindenden Sonntagsmarktes von annähernd 3000 Personen belebt. Die Menge zerstreute sich beim Einbruch der Finsternis und löste sich teilweise unter den offenen Schirmen der Handelsständer, das verbleibende lieferte eine Menge der Piazza einnimmt, im Glauben, gehend durch die Detonationswellen und Tragflächen gefolgt zu sein. Unglücksfälle ereigneten sich auf einen zwei Meter entfernten Steinblock, welcher den Jugendschicht zur Konfession verleiht. Die Bombenexplorier brachten gegen den Säulenring in die dicke Menge, hier allein 29 Menschen tötete, 20 schwer- und 19 leichtverwundet. Nur die hinter den Säulen Stehenden wurden verschont. Die Fenster zerbrachen in weitem Umkreis. Die Breite ließ nunmehr in verärgerten Maße die Gefahr gegen die „Barbaren“ fort und fordert Gegenmaßnahmen. Die beschriebene militärische Operation hinter der Front ist, so lässliche Zahlentafeln zusammenzufassen und zahlreiche Städte stehen.

#### Englands Munitionsfabriken.

Lord George stellte mit, daß in der letzten Zeit 329 neue Fabriken, die mit der Verteilung von Kriegsmaterial beschäftigt werden, unter seine Aufsicht gekommen sind. Damit ist die Zahl der seiner Kontrolle unterliegenden Fabriken auf 1679 gestiegen.

#### Bormarsch in Serbien.

Die Offensiv der Verbündeten macht nach einem Bericht aus dem kaiserlichen Briefe-Gruppe, die montenegrinische Kräfte außer den Lim war, ist nur noch durch eine große Ortschaft von der Sandbagat-grenze getrennt. Der rasche Vorstoß der Verbündeten löst großen kaiserlichen Soldaten die Müdigkeit ab. Auch die Lage der noch an und nördlich der Grenze Bruchteil-Sarajewo stehenden Serben ist immer schwieriger geworden, so daß auf diesem Frontabschnitt ein rasches Vorwärtren der Front der Verbündeten zu erwarten ist.

#### Deutsche Eisenbahner an der Arbeit.

In dem glücklichen und raschen Bormarsch in Serbien fällt ein großer Anteil den Eisenbahntropfen zu. Da die Serben alle Eisenbahnbestände weggeführt haben, mußte alles aus Ungarn über die Donau erteilt werden herangebracht werden. Am 11. Oktober trat die erste deutsche Kolonne auf den Eisenbahnen ein. Heute sind bereits 90 Kilometer Bahnstrecke wieder in Betrieb. Während der letzten Tage wurde viel

Grenzbatterien, auch Wagen, und bei Neudorf ein ganzer Fußgänger König Peters erbenet.

### Südserbische Niederlagen.

Die Feldherrn v. Kowetz und v. Gallwitz haben im unentwegten Vorgehen das rechte Ufer der westlichen Morawa gewonnen und dabei zu den 130 Kanonen von Krainoza noch 50 Geschütze und 7000 Gejangene in die Hand bekommen. Der vorrückende Bogdanoff eroberte auch die am Donauufer und viel Kriegsmaterial, genannt an 5000 Gejangene und legte sich darauf in Besitz des südwestlich liegenden Pestovac. Damit stellt sich im Norden die Frage lo dar, daß nur der Südwestteil den Serben verbleiben ist.

Ebenfalls der Linie Nestik, östlich bis zur oberen Morawita an der bulgarischen Grenze, vorrückte sich mit das Vorgehen der Kaisertruppen. Zunächst mußte es sich darum handeln, jenen den Weg von Saloniki nach Serbien zu öffnen. Wir wissen, daß die Schienenwege nur bis zur Grenze in Betracht kommen, weil jenseitig bereits bulgarische Vortruppen die Bahnhöfe besetzen. Zwar hatten kaiserliche Grenztruppen hier anfangs größere Vordere geteilt, aber die in Zahl weit überlegenen Kommandos (Spezialtruppen) hatten sie über den Bahndar gestiegen. Jetzt wird nun bekannt, daß in richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit der Karabardan an der mazedonischen Grenze hier eine starke bulgarische Armee vorgerückt war, welche vor einiger Zeit Nestik einnahm, mit dem bulgarischen Kronprinz von der Spitze.

Diese Armee scheint nun zur Umkehrung der Kaisertruppen besondere Maßnahmen getroffen zu haben. Der Kaiserliche Schloß bis zur Grenze vor zu rücken, wohl aber ein weiteres Vorgehen der Kaisertruppen, was sich in erster Linie zur Gewinnung der Bahnhöfe zu erfüllen. Man mußte, um die Nachschube an Truppen, Kriegs- und Verpflegungsmaterial zu erleichtern. Es heißt, daß die Bulgaren in der Linie Nestik bis Nestik Krivopal am Bahndar haben, eine Planentransmission, welche das Vorgehen gegen den Bahndar von Norden bedroht, die sich aber einem Vorgehen auf Nestik, um den Serben die Hand zu reichen, frontal entgegenstellt.

Brück selbst liegt in dem gebirgigen Teil Serbiens und ist über die Straßen nach Nestik am Bahndar sowie nach dem westlichen Serbien. Unter großen Schwierigkeiten ist es zunächst französischen Truppen gelungen, sich an der mazedonischen Grenze zum Angriff in der Stärke von 3 Regimentern zu formieren, der, wie bekannt, flüchtig abgewehrt wurde. Inzwischen kamen nun Verstärkungen aus Saloniki, so täglich 5000 Mann auszubereitet werden sollen, und 3 Regimentern nicht erreicht werden. Am 8. November überdrückten sie ohne Widerstand den Bahndar bei Krivopal und schritten weiter nach Osten der bulgarischen Grenze zu. Kein Schuß soll aus der bulgarischen Stellung gefallen sein. Erst als der Angriff auf 600 Meter heran war, brach das vernichtende Mörserfeuer los, dem der Vorstoß leicht folgte. In regelmäßigen Abständen von 3 Schritten ausfiel, so daß die Franzosen über den Bahndar zurückgeworfen wurden. Am 8. November überdrückten sie ohne Widerstand den Bahndar bei Krivopal und schritten weiter nach Osten der bulgarischen Grenze zu. Kein Schuß soll aus der bulgarischen Stellung gefallen sein. Erst als der Angriff auf 600 Meter heran war, brach das vernichtende Mörserfeuer los, dem der Vorstoß leicht folgte. In regelmäßigen Abständen von 3 Schritten ausfiel, so daß die Franzosen über den Bahndar zurückgeworfen wurden.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Der Großherzog von Hessen hat dem Finanzminister Dr. Braun auf sein Nachsuchen unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste mit Wirkung vom 1. Januar 1916 in den Ruhestand versetzt und den Finanzminister im Finanzministerium Dr. Johannes Weyer zum Präsidenten des Finanzministeriums ernannt.

\* Die kommende Weihnachtszeit macht sich auch im politischen Leben des Reiches tiefes bemerkbar. In der bayerischen Kammer nahm die Lebensmittelfrage in der Beratung die erste Stelle ein. Es wurde festgestellt, daß der widerwärtigen Ausbeute Einhalt getan werden

**Insertionspreis**  
für die einseitige Spaltenbreite oder deren Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf., Reklamen pro Zeile 25 Pf.  
**Interate**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

müsse, wenn auch Lebensmittel genug vorhanden seien. Bezüglich der Fleischfrage, deren Einwirkung durch die Verdrängung des Fleisches erschwert sei, lehnte sich die Gemäßung nicht vorzusagen. Der Gedanke, Weihnachtsgebäck im Reich zu verbieten, wurde verworfen. Im übrigen dürfte man von der Fleisch- und den Abgaben-regierungen nicht ermahnen, daß sie wie eine Präzisionsmaschine arbeiten.

#### Frankreich.

\* Außenminister Clemenceau erklärte einem Mitarbeiter des „Revue“ in Paris, daß die Kriegsmittel der Kaisertruppen im Einnahmestadium seien, damit dieser die zur Bekämpfung der landwirtschaftlichen Erzeugung notwendigen Arbeitskräfte freigebe. Auf Veranlassung des Kriegsministers werden nunmehr in den Debats unter den Territorialen, Selbstverwaltunglichen und Melonabgeordneten die notwendigen Verfügungen angesetzt. Der Kriegsbescheid soll nicht berührt werden. Am der Lebensmittelfrage zu feuern, habe es gleichfalls Maßnahmen getroffen, die sich besonders gegen die Spekulation richten.

#### Schweiz.

\* Bundespräsident Motta führte in einer Rede, die er bei dem festlichen Anlaß der 600. Jahrestage der Schlacht bei Morgarten in Schwyz hielt, u. a. aus: Die Schweiz ist eine Republik der wohlwollenden Neutralität gegenüber allen, aber zugleich der bewährten Neutralität gegen alle. Zu rügen ist die Art, wie einzelne Bürger außerhalb des Staates den Begriff der Neutralität erlösen. Wohl darf man dem Mute der Mächte und dem Zuge geistiger Zusammengehörigkeit folgen. Man gehört es zur Schweiz, über das Tun der Mächte urteilen zu dürfen. Die Schweiz hat sich nicht unterwerfen will. Keine zu Zurückhaltung im Urteil. Die Pflicht jedes Schweigers ist, alles zu vermeiden, was verletzend und trennend ist, wie vielmehr alles zu pflegen, was ein Heilmittel ist.

#### Italien.

\* Wie weit in Italien der heilige Eigennutz, den die Regierung als ihren Leitzug vertritt, sich Volk eingemengen ist, zeigt die folgende Meldung aus Rom. Der italienische Millionär Baron Levi wurde wegen schuldhafter Militärleistungen verurteilt. Der „Secolo“ berichtet darüber: In einem Moment, das sich amnestisch an der Front befindet, entsetzte man, daß die Schiffe der Soldaten in wenigen Tagen zerfallen. Das Regimentskommando ging dem Grunde ihrer Ladung nach und informierte das Militärkommissariat von Florenz. Daraufhin erfolgte die Verhaftung des alten Baron Levi, eines der angesehensten Bankiers und Baumeister des Kaiserreiches. Es kam zu Verhandlungen im Hinblick des Kriegsministeriums und war Generalintendant der Gegend für die Strecke Rom-Mailand.

#### Rußland.

\* An Stelle Strömungen ist Fürst Maslinskiy zum Landwirtschaftsminister ausgerufen. Der Minister Maslinskiy als Reichsminister war eine unabweisbare Notwendigkeit, denn unter seiner Aufsichtführung war die Landwirtschaft fast sprichwörtlich geworden.

\* Der Wiederauftritt der Duma soll nach einer englischen Meldung am 8. Dezember erfolgen. Die Hauptarbeit der Duma soll in der Beratung des Budgets bestehen. Nach anderen Petersburger Meldungen erhebt die endgültige Wiederbeurteilung der russischen Volksvertreter durchaus noch nicht geklärt. Gerechtigt soll nach wie vor auf dem Standpunkt stehen, daß eine Tagung der Duma erst nach der ausserordentlichen Sitzung der Reichsräte als Beginn für Rußland nach sich ziehen würde.

\* Eine Sammlung aller Ausnahmemaßnahmen gegen die Polen hat der Minister des Inneren Gombolow vornehmen lassen. Diese Ausnahmemaßnahmen sollen zwei Punkte betreffen. Gombolow erklärte, er habe jetzt nur diejenigen Bestimmungen rüchichtig machen, die dem König und dem Geiste nach gegen die russischen Geistes verstoßen. Eine Prüfung der zu Recht bestehenden Ausnahmemaßnahmen müsse sich nach dem Friedensschluß verhandeln werden.

#### Balkanstaaten.

\* Der neue deutsche Botschafter bei der Pforte Graf Wolff-Metternich wurde in Konstantinopel mit großen Ehren



... auf die Beine bringen." Ein Mann aus  
 diese Seite: "Und das nennt man Freiwil-  
 ligen!" ... Man sieht, daß die Anfänge  
 der Londoner über die Einführung der Sklav-  
 handlung sehr auseinander gehen. Jedemfalls  
 entspricht die patriotische Stimmung kaum geeignet,  
 der englischen Millionenerhaltung all das zu be-  
 weisen, was ihr so dringlich ist.

### Der König von Cacak.

— Roman eines deutschen Handwerksburschen. —  
 Cacak oder Schafstahl, wie das jüngst ge-  
 nommene Gerichtenbuch heißt, hat keine Ver-  
 gangenheit. Nachlässige Hände haben erraten,  
 daß die einstige, 246 Meter über dem Meer  
 gelegene Festungsstelle dem französischen Schrei-  
 bild der Römer nicht entgangen ist —, sonst  
 aber schweigen hier die Jahrhunderte bis in die  
 Ballustrifen des 19. Jahrhunderts hinein, mo  
 dieses ein erbitterter Kampf um dies Zentrum  
 einer getriebenen Welt geführt wurde.

Aber in der noch ungeschickten, un-  
 geschickte des Deutschlands auf dem Balkan spielt  
 es dafür eine um so größere Rolle: das ganze  
 moderne Schicksal ist die Schöpfung eines  
 ehemaligen deutschen Handwerksburschen und  
 späteren Millionärs Ferdinand Kren, der als  
 Selbsterzieher und sein Bruder Jakob, der die  
 Fingerringe als einen in dieser noch orientalischem  
 Brauch ziemlich mobileren Gegenstand recht  
 ragwürdigen Lebenserwerb erwählt hatte, um  
 1845 seinen Zugang in das Städtchen hielt.

Das „Leben auf der Balze“ hatte ihn  
 manche Handfertigkeit und die Kunst, überall  
 sich nützlich zu machen, gelehrt, und so trieb er  
 zuerst Blauschneiderei, brachte den ersten ein-  
 rindbaren Ring, ward schließlich als Granitfels-  
 behälter reich und reicher und entließte zu  
 seinem Vorteil und auch zum Nutzen seiner  
 neuen Heimatstadt eine unermüdete Bautätig-  
 keit. Nicht zu vergessen ist, daß es nach den  
 späteren biographischen Notizen, die ein öster-  
 reichischer Historiker in dieser noch orientalischem  
 Mann sammeln konnte, nur seine „sprachliche“  
 Redlichkeit war, die ihm trotz seiner deutschen  
 „Wohnung“ allgemeines Vertrauen erwarb.

Kren war der erste Volksfreund in Serbien,  
 der sich nicht wie die vielerorts umher  
 Karawane und Wladislaw Obrenowitsch auf Kosten  
 von Eitel und Eitel begeben, sondern neue  
 lokale Geschäftskunde und einträglichen Lebens-  
 brachte. So gründete er einen hundertjährigen  
 Fonds, aus dem arme Schüler ein Stipendium erhielten,  
 setzte unter vielen Kämpfen eine gründliche Ca-  
 nalisierung des früher einen Miasmenherd bildenden  
 Städtchens durch, erwirkte die Anpflanzung von  
 Straßenbäumen und reformierte noch manches  
 andere mit großer deutscher Eifer.

Die Regeln und wohl ziemlich einig bestehend  
 ist eine merkwürdige Sanpflanzung, er errichtete  
 nämlich große schöne Katernen, die er dem  
 Staate vermietete. So wohnt die besoffene  
 Macht in Schafstahl in den Säulen eines  
 Deutschen zu Galle. Ferdinand Kren's Ver-  
 dienste um das Vaterland in Serbien sind er-  
 hiebt nicht recht wertlos, und mit einem  
 anderen Sinne als früher, wird er dann als  
 „König von Schafstahl“ fortleben.

### Vermischtes.

Frangische Sandelecken. Die blühende  
 Erdbeere, die die Franzosen auf alles  
 verwenden, was ihnen zur Veredelung Deutsch-  
 lands geeignet erscheint, ist sogar unerschöpflich.  
 Nimmst du der „Exceller“ einen neuen „Be-  
 weis“ für die Minderwertigkeit Deutschlands ge-  
 geben. Er hat, so behauptet er, die Weltgen-  
 genannten Gütern, die zu deutsch Sandelecken  
 gestammelt, um aus den Urteilen aller die Hand-  
 lungen der Deutschen den folgenden Schluß zu  
 ziehen: „Die Lebenslinie zeigt zahlreiche  
 Schwankungen, — dies ist Zeichen auf Wagen-  
 trankheiten zurückzuführen, die durch die deutsche  
 Rasse veranlaßt sind. Die Bemerkung ist nur  
 inhaltlich ungenügend.“ Die Zeichen von Familien-  
 ein und Gehirne sind kaum sichtbar. Dagegen  
 zeigt sich die Linie der Gesteile mit besonderer  
 Deutlichkeit.“ Nach dieser geistreichen Unter-  
 suchung wäre es interessant, nun einmal die

Landminen der Franzosen unter die Lupe zu  
 nehmen. Wenn nicht alles richtig, müssen die  
 Stinien der Dummheit und Großmütigkeit sich  
 bei ihnen einer besonderen Schärfe erfreuen.

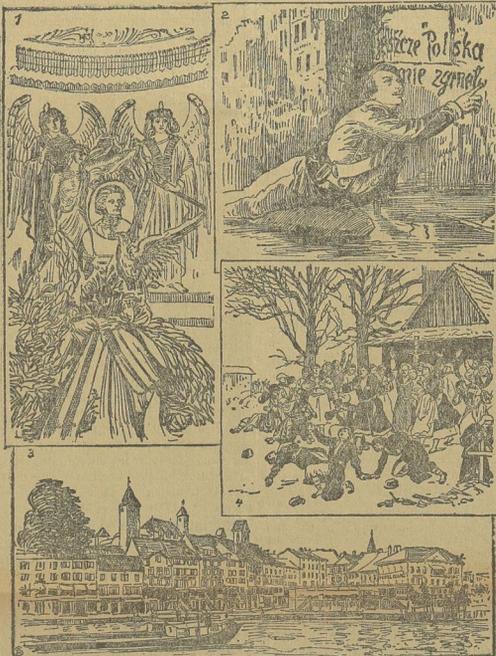
### Die Zimmeln.

— Aus Englands Irzeiten. —  
 Die aufwendige Aufgabe, das die Urge-  
 schichte der britischen Inseln in festem Dunkel  
 liegt und den Umänderungen der Alten Jahre  
 hunderte lang entgangen ist, wird von Dr.  
 Becker in einer kritischen Untersuchung der  
 „Geographischen Zeitschrift“ eingehend beleuchtet.  
 Diese Aufgabe ist umso merkwürdiger, als ja  
 Großbritannien als wichtiger Zimmerelement einer  
 hervorragenden wirtschaftliche Bedeutung für die  
 alte und sogar für die vorgeschichtliche Welt belag.

landen brachte. Jedenfalls ist der Verkehr mit  
 dem britischen Zinnland älter als jede un-  
 bekannte geschichtliche Tatsache. Aber die hundert  
 Jahren Vorhans von Massilia, den man heute  
 zu den größten Seehäfen aller Zeiten zu  
 zählen liebt, sind leider zu wenig polizeilich Nach-  
 richten enthalten, und ebenso von anderen  
 hundert Handelsplätzen. Auch im Altertum  
 konnte die Kenntnis davon nicht sehr verbreitet  
 sein, sonst wäre nicht Julius Cäsar als erster  
 Entdecker des Zinnlandes in Rom durch das  
 größte bislang dort abgehaltene Dankefest ge-  
 feiert worden.

Der geniale Entdecker, der zugleich ein be-  
 deutender geographischer und ethnographischer  
 Forscher war, erkannte den Irrtum bald, aber  
 in der Euphorie blieb ihm der Entdecker-

### Ein polnisches Nationalmuseum in Rapperswyl (Schweiz).



1. Rapperswyl mit dem Herrenhaus. 2. Das Gemälde: „Nach ist Polen nicht verloren.“  
 3. Spenhald aus Rapperswyl, im Hintergrund das alte Schloss, das seit 1870 das Nationalmuseum  
 enthält. 4. Gemälde: „Ruf der Zeit“

Das Zinn kommt von allen technisch im  
 Großen vorkommenden Metallen auf unserer Erde  
 am leichtesten vor, den antiken und vorgegeschichtlichen  
 Völkern war es unentbehrlich zur Ver-  
 fertigung der Bronze, die in der Urzeit fast  
 eine so bedeutende Rolle spielte, daß eine prä-  
 historische Periode geradezu die „Bronzezeit“ heißt.  
 Da von der Geschichte der vorgegeschichtlichen  
 Völker keine Rede sein kann, bleibt die  
 erste wichtige Frage: wann haben die Völker  
 zuerst ihre Kulturen bis zu den „Bronze-  
 zeiten“, dem „Zinnzeitalter“, ausgebreitet? Wann  
 wurde der Abbau der ältesten Erzlager der Welt  
 angefangen?

Jedemfalls aber haben keine Kolonial-  
 krieger in Frankreich, den alten Gallen, und  
 England die römisch-griechische Kultur dorthin  
 gebracht und damit den Stein der späteren Ent-  
 wicklung zur „lateinischen“ und angelegentlich  
 Klasse mit all ihren Schwächen angelegt.

### Der Apfel.

Wissenschaftliche Beschreibung.  
 Malum o malo (das Apfel kommt vom Apfel)  
 wogte man bei uns im Mittelalter im Wöhr-  
 stinlein. Dieses Wortspiel ist auf die Tatsache  
 gegründet, daß das lateinische Wort malum  
 sowohl das Schlechte, als das Abel als auch  
 den Apfel bedeutet. Beide Bedeutungen haben  
 von Hause aus nichts miteinander zu schaffen;

malum als Bezeichnung des Apfels ist die  
 lateinische Wiedergabe des griechischen Wortes  
 melon (das lateinische Wort melone bedeutet  
 also so viel wie großer Apfel) und es ist also  
 ein hoher Zufall, wie man ihn so oft in der  
 Sprachgeschichte trifft, daß das Wort genau  
 dieselbe Form aufweist wie das Neutrum von  
 malus (schlecht).

Es ist klar, daß die Erinnerung an den  
 Genuß eines Apfels von dem dem Verbotenen  
 Raume der Gärten dazu beigetragen hat,  
 viele Lieder an und für sich getragenen Sprach-  
 bezeichnungen so eng zusammenzufügen. Aber  
 diese spielte ja bestimmt in der griechischen  
 Mythologie der Apfel der Eris (der Göttin der  
 Zwietracht) eine sehr verhängnisvolle Rolle.  
 Im Einklang mit der mündlichen mittelalter-  
 lichen Darstellung hängt folgende Scene:

„Als Iphigenei brachten Apfels,  
 Esra bracht damit den Tod;  
 Eris brachte Trojas Plünder.“

In Wirklichkeit aber war man auch im  
 Mittelalter sehr weit davon entfernt, den  
 Apfel ein Mittel zu erfinden, den man sonst hätte  
 man der Kultur dieser verholten Obskurität  
 nicht eine so große Sorgfalt zugewandt, wie es  
 tatsächlich geschah.

In unserer Heimat war ursprünglich nur der  
 kleine, unansehnliche und bittere Holzapfel  
 heimisch; in den Gärten, die nach der Ent-  
 führung des Christentums geränderten Gärten,  
 wurden bei uns die ersten gemessenen Apfel  
 gezogen. Weit mehr als die griechische ist die  
 altgermanische Mythologie dem Apfel gerecht  
 geworden; sie hat ihm keineswegs als unbedeutend  
 und löblich, sondern vielmehr als das  
 Gegenstück davon angesehen. Die hohe Stammes-  
 göttin Iduna brachte den nordischen Göttern  
 von Zeit zu Zeit Äpfel, um ihnen die Fort-  
 dauer der Unsterblichkeit zu sichern; nur dem  
 Genuß dieser Äpfel hatten sie die Erhaltung  
 ihrer Jugend und Schönheit zu verdanken. Als  
 der böse Loki die Göttin Iduna entführte, hatte  
 begannen nämlich die Götter zu altern, erst als  
 Iduna befreit worden war, wieder die Äpfel  
 regelmäßige Abstände wieder aufgenommen  
 konnte, erhielten sie ihre Jugend wieder zurück.

Aus dieser Darstellung, die den Apfel der  
 griechischen Götterwelt, der Ambrösi und dem  
 Nektar gleichstellt, kann man ersehen, welche hohe  
 Wertschätzung unsere alten heidnischen Vorfahren  
 dieser Frucht entgegenbrachten. Kundig wird  
 man in seinem keltischen Gedächtnis an Äpfel-  
 einen „Ärzt wundermild“. Das Wort  
 „Ärzt“ weist nun bei uns auf die  
 einstige Bedeutung von freigeigig hin, die es  
 längst in unserer allgemeinen Sprache verloren  
 hat. Als ganz so freigeigig, wie uns ihn der  
 Dichter schildert, erweist sich heute und namentlich  
 in der festigen Streitszeit der Äpfel  
 leider nicht; wir müßten seine Frucht  
 teuer bezahlen. Das Festen der Früchte aus  
 dem Ausland bringt es hauptsächlich zuwege,  
 daß wir in diesem Jahre für die Äpfel höhere  
 Preise anlegen müssen, als in früheren Jahren.

Nach der letzten Obstauswahlung beläuft  
 man in unserem Vaterlande 20 Millionen Äpfel  
 gegenüber 21 Millionen Birnen und  
 25 Millionen Birnbäumen; der Apfel ist also  
 bei uns allen übrigen Obstarten weit vran.  
 Wenn trotzdem die heimische Äpfelerei nicht im  
 entferntesten Ausreicht, um den maßgebenden  
 Bedarf unseres Vaterlandes an dieser köstlichen  
 Frucht zu decken, so beweist dies, daß unsere  
 Kultur noch groß und wichtige Aufgaben  
 haben. Gerade unter dem einen liegt die  
 Kultur des Apfels wie kaum ein anderes; bei  
 einer sorgfältigen Pflege wird gerade diese  
 Frucht die Erwartungen des Obstzüchters nie-  
 mals oder höchst selten enttäuschen.

### Goldene Worte.

Der Mensch ist immer schätzbarer, der  
 einen bestimmten Gegenstand ganz und mit  
 hellester Seele ergreift. — Schiller  
 Ein Zeit meines Willens Herr und meines Ge-  
 weisses Knecht. Marie v. Ebner-Eschenbach  
 Stürme des Herdes, wilde, wilde Gassen,  
 wie sieh ich euch! Ihr wettet auf einen, was  
 mich und was ich, und macht Freude für die  
 Entschiedenheit, den klaren, reinlichen Geist.  
 Emil Caillet

Verfall der Sines- und Brasiliens, das  
 durch diese Räume gezogen war. Vorhänge  
 und Teppiche fehlten fast ganz, in vielen Zim-  
 mern waren die Fenster gerammelt. Nirgend  
 war ein Bild, an dem man gern hätte weilen  
 können.

Man hätte hätte Augenblicke sich von den  
 anderen getrennt. Deren Bann war ge-  
 flacker und voller Übermut durchschwebten sie  
 Raum um Raum. Ihr Lachen durchläng alles,  
 und das, was nicht die dozierende Stimme des  
 langen Meisners. Sie hörte: Injektions-  
 herd, Mangel an Saucertöpfen, demoralisierende  
 Wirkung auf Geist und Körper. — — —

Da klopfte ihr Fuß. Sie war, abgetrennt  
 von den anderen, in ein kleines Seitengemach  
 getreten, und pfeiflich wußte sie: hier hatte er  
 seinen Wohnraum.

Das Zimmer war hoch wie die Säulen,  
 aber mit kleiner. Ein einziges Fenster, groß  
 und hochbogig, mit altmodig feinen, bleiglasen  
 Scheiben, gab das blaugraue des alten  
 verwitterten Parkes hinaus. Von Fenster stand  
 ein Schreibtisch, Papier und Rechnungsbücher  
 lagen darauf. Daneben auf einer großen  
 Stuhlleiste, sorgsam ins rechte Licht gerückt, ein  
 schönes Elfenbein einer Frau mit feinen, über-  
 zarten Zügen. An den Zügen erkannte das  
 Mädchen sie: Es war die früh verstorbene  
 Mutter des Erbprinzen von Holfershaus. Und  
 nun erkannte sie noch mehr. Den feinen Mund,  
 die ausdrucksvolle, kluge Stirn.

Stumm stand sie davor. Eine stille Be-  
 wegung füllte ihre Augen mit Tränen. Sie sah

und verstand den Zug summen Lebens, der  
 durch dieses Frauenantlitz ging.

In diesen Momenten hatte sie gemandelt. Hier  
 hatte sie ihrem Jungen die ersten Worte, die  
 ersten Schritten gelehrt.

Sie stand so lange in weltverlegener Er-  
 greiftheit, bis das Bild für sie zu leben begann.  
 Sie sah die Augen lebendig werden, als sich  
 rührten, sah ein erstes Lächeln durch sie hin-  
 gehen — da tönten laute Stimmen herein. Hier  
 — auf dieses Zimmer kommt es hauptsächlich an  
 —, sagte eine Stimme, die nicht zu ihr Ge-  
 stalt gehörte, aber die sie kannte.

„Wo ist er?“ fragte sie laut. „Er ist hier.“  
 Vor ihr stand in der geöffneten Tür Baroness Erna  
 Klausig in enganliegenden, blauen Reifkleide.  
 Vor nach drängten die anderen.

„Wo ist die?“ fragte sie, die Geduld; die Hinter-  
 läufige! Nein, wer hätte solche Tüde in ihr  
 vermutet.“

Magda erwiderte nicht einmal die seltsame  
 Situation, in der sie den anderen ergründen  
 mußte, sie rang noch immer mit dem Mann,  
 der sie belangen hatte, und der so plötzlich zer-  
 stört wurde.  
 „Ja, ja“, sagte Fräulein von Klausig hoch-  
 müßig und ganz an der Zurückweichenden vor-  
 über an den Schreibtisch, als glaube sie, Magda  
 habe dort geliebt. „Es ist ja auch natürlich  
 am interessantesten hier.“  
 Magda erwiderte nicht recht den Sinn  
 dieser Worte. Mit verdorrten Augen sah sie  
 der Baroness zu.  
 Wo kam diese so plötzlich her?  
 Er tat allmählich wurde es ihr klar: es war

die zukünftige Herrin des Schlosses, die hier  
 verfiel. Der lachende Übermut der jungen  
 Erna war etwas niedergedrückt. Mit voll-  
 dender Sicherheit trat Erna Klausig ihre  
 Anordnungen. Dieser Raum war für Wohn- und  
 Arbeitszwecke des Hausherrn nicht dienlich. Er  
 lag auch hinten hinaus und abgetrennt, der  
 konnte nur als Schrankzimmer oder dergleichen  
 Verwendung finden.

„Dieses Bild aber ist ein Kunstwerk, das  
 man an exponierte Stelle. Am geeignetsten ist  
 es in dem vorderen Zimmer, das wir uns als  
 „reinen Salon“ gebaut haben. Eine Dra-  
 mierung von solchem Bild muß in die Über-  
 richtung mit der höchsten Würdigung der  
 sonst häufigen Staffelei sehr schön wirken.“

Magdalena schloß sich jetzt der einen ab,  
 aber ein qualendes Gefühl lag in ihrem  
 Herzen. Sie sagte sich ja selber, Baroness Erna  
 war hier die Berechtigende, die Auslagegebende,  
 nach allem was sie über des Verhältnisses gehört  
 hatte. Aber das Gemälde in Frage, die der  
 ferne Bekannte sich selber geordnet hatte, be-  
 zügte sie mit einem Wehgefühl. Dies Ver-  
 fahren und Verlegen seiner stillen Arbeitsstätte,  
 und dann vor allen: Das Bild seiner Mutter  
 als Kunstwerk behandelt, als Brantstück für  
 den Salon.

Er konnte es sich an seinen Arbeitsstisch zu-  
 rücklegen, denn Magda sagte sich das tiefer  
 als würde nichts müssen an Einzel-  
 heit zu rufen, solange das Eine, Große fest-  
 stand, die Einwirkung eines fremden, veränd-  
 erlichen Willens in sein Leben.  
 Wie im Traum folgte sie den anderen. Sie

sch die stolze, schlante Gestalt Ernas wieder am  
 Hügel stehen, sie hörte die so patriotischem  
 Schwung ausgebaute Klage

Wenn das Herz tränenreicher,  
 Ich so schwer das Reisen — Schiller  
 Und der finstere Ausdruck in den Zügen des  
 Mannes fand ihr wieder vor Augen.

War da wirklich — ein Konflikt zwischen  
 den beiden? Oder war es nur eine Spielerei,  
 die Kunde verdorrten Herzen, denen alles ge-  
 endet wird, für die es keine Hindernisse und  
 Klänge gibt?

Erna sah sich doch schüchtern hier als Gertraud  
 an. Er mußte ihr also die Berechtigung zu  
 diesem Auftritte gegeben haben. Gemüß hatte  
 er auch ihr gelächelt, herüber zu kommen.  
 Und wenn dem so war, warum quälte sie sich  
 darüber? War das ihr das Recht, zu beob-  
 achten und so sorgen?

„Mit Gemalt identische ist alles von sich. Aber  
 sie konnte aber immer so seltsame, unruhige,  
 qualerliche Stimmung nicht fortkommen.“

Nun lag das alles wieder hinter ihr.  
 Wie in eine andere, eine tiefere Welt stieg  
 sie wieder in die alten Verhältnisse hinein.  
 Stumm vermochte sie sich dieses starken Wider-  
 standes erwehren, als sie die prunkvolle Räume  
 des Schillinghauses betrat.

Es war ein höchst angenehmes. Die Kinder  
 waren durch das mühselige Wachen der Arbeit  
 entfreundet und total vernachlässigt. Mit höch-  
 sten Gähnen und unruhig zu der feinsten geistigen  
 Antrengung setzen sie am ersten Morgen da.  
 (Fortsetzung folgt.)

**Von den Kriegsschauplätzen.**

**Großes Hauptquartier, 16. November.**

**Westlicher Kriegsschauplatz.**

Drei Verstärkte Truppen, aus den am 14. November nordöstlich von Curt genommenen Gräben wieder zu entziehen, sicherten. Auf der übrigen Front näher Artillerie- und Minenkämpfen an verschiedenen Stellen, die die feindliche Beschießung von Lens durch die feindliche Artillerie hat in dem Zeitraum vom 22. 10. bis 12. 11. 33 Tote und 55 Verwundete an Opfern unter den Einwohnern gefordert. Militärischer Schaden ist nicht entstanden.

**Ostlicher Kriegsschauplatz.**

Die Lage ist auf der ganzen Front unverändert.

**Balkan-Kriegsschauplatz.**

Die Verfolgung ist im letzten Stadium. Es sind gefangen über 1000 Serben gefangen genommen, 2 Maschinengewehre und 3 Geschütze erbeutet.

**Großes Hauptquartier, 17. November.**

**Westlicher Kriegsschauplatz.**

Abgesehen von Artillerie- und Minenkämpfen an einzelnen Stellen der Front ist nichts von Bedeutung zu berichten.

**Ostlicher Kriegsschauplatz.**

Auflösliche Verstärker befohlen gefangen an der Nordspitze von Kurland Beträge und die Östend übermäßig weit davon. Somit ist die Lage unverändert.

**Balkan-Kriegsschauplatz.**

Die Verfolgung im Ostliche macht weitere Fortschritte. Die Serben vermochten ihr nirgendwo nennenswerten Aufenthalt zu bereiten. Über 2000 Serben, 1 Maschinengewehr und 2 Geschütze fielen in unsere Hand.

**Großes Hauptquartier, 18. November.**

**Westlicher Kriegsschauplatz.**

Die Engländer verließen gestern früh einen Sandstreifen gegen unsere Stellung an der Straße Westliches Armeeviertel, sie wurden abgemacht. An den Argonen wurde die Abzucht einer französischen Sprengung erkannt und der bedrohte Ort nun rechtzeitig geräumt.

**Ostlicher Kriegsschauplatz.**

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

**Balkan-Kriegsschauplatz.**

Die verbündeten Armeen haben in der Verfolgung die allgemeine Linie Senar, die südlich des Kurulums - Madan - Draglica erreicht. Unsere Truppen landen Kurulums von den Serben verlassen und ausgeplündert vor. Es wurden mehrere 100 Gefangene und einige Geschütze erbeutet.

**Toten Sonntag.**

Noch hebrer und gemaltiger als im letzten Jahre und früher wird der diesjährige Totensonntag frische, kaum verarbeitete Wunden aufreißen und dem ganzen deutlichen Volke tief düsteres, schmerzliches Gedächtnis auferlegen. Von dem unendlichen Weh und Leid, das dieser furchtbare Akt der Erde über die halbe Welt gebracht hat, hat auch das deutsche Volk einen nicht geringen Anteil zu tragen. Manahat, von dem Bewußtsein eherner Notwendigkeit solcher Schicksalsfügung überzeugt, tröstet unter Weh und Trauer um seine Toten ohne lautes, launisches Klagen. Aber tief drinnen im Herzen, wo jeder, der von uns scheiden mußte, eine klagende, unersättliche Stille ruht, ist der Schmerz um den herben Verlust deshalb nicht geringer, tröstet unter Weh und Trauer, daß die Zerkleinerung ist uns verbieten, unteren Kummer und Schmerz laut hinauszuführen, macht der Gram und die Trauer unserer Herzen vielleicht noch tiefer und trauriger.

**Die Welt, in den meisten von uns, ist es an diesem Totensonntag nicht einmal möglich, die Gräber unserer entfallenen Lieben, allein, ihnen Brauche gemäß, mit dem letzten Willen des Verstorbenen zu schmücken. Denn in diesen Tagen werden und mit unermüdeten Händen deckt ihre sterblichen Überreste ein Hügel landfremder Erde und nur ein schüchternes Dolmetsch erzählt mit wenigen Worten von dem Tode eines der sich in diesen Tagen, die für ihres Vaterlandes Bestand und Größe Blut und Leben hingaben. Fern von der Heimat schlafen sie den ewigen Schlaf und ihre zurückgelassenen Angehörigen werden oft genug nicht einmal umfandene sein, die Särge, wo ihr Liebties ruht, überhaupt aufzufinden.**

Sei die düstere Tragik eines solchen Schicksals uns Volksgenossen, allen eine Mahnung, an der Trauer des Einzelnen in unserer Gesamtheit aus mitleidigem Herzen heraus teilzunehmen. Sind sie doch auch für uns gestorben, haben für uns Heimat, Familie, Blut und Leben hingeben müssen. Die Größe dieses Opfers allzeit recht zu würdigen und in treuem Gedächtnis an die Entschlafenen und warmherziger Fürsorge für ihre Hinterbliebenen nach unseren irdischen Kräften zu sorgen, das sei uns eine Pflicht, die uns der morgige Totensonntag nicht leicht und eindringlich genug zum Bewußtsein führen kann.

**Vermisstes.**

**Nebrn, 19. November.** In den Kreisen der Angehörigen der gefallenen Krieger von Nebrn tauchte der Wunsch auf, der gefallenen Helden schon während des Krieges ehrend zu gedenken. Da voraussichtlich erst in mehreren Jahren ein dauerndes Denkmal errichtet wird, so hat sich der Kriegerverein entschlossen, an dem jetzigen Kriegerdenkmal vorläufig eine Gedenktafel mit den Namen familiärer im Felde gefallener Nebrner Söhne aufzustellen. Am kommenden Totensonntag soll nach feierlichem Kirchgang diese Tafel eingeweiht werden, möge der Kriegerverein in der heutigen Nummer einfindet. Wir hoffen, daß die Bürgerchaft sich daran zahlreich beteiligen.

**Nebrn, 19. November.** Der Kriegsfreiwillige Fritz Kren, Sohn des Kaufmanns Emil Krenner, wurde zum Leutnant befördert.

**Nebrn, 18. Nov.** Vom 16. d. Mts. ab ist an der hiesigen Volksschule die Lehrerin Fräulein Pfefferkorn aus Merseburg angestellt worden.

**Herbst-Kontrollverordnungen im Kreise Querfurt 1915** finden u. a. statt in Nebrn a. L. im Schützenhaus am 8. Dezember nach 3 Uhr für die Ortshafte Altendorfs, Großwangen, Kleinwangen, Nebrn Wipphaus, Gutsbezirk Nebrn mit Birgitz, Altendorfs, Calsdorf, Carsdorf, Sünderdorf, Schnellroda, Seigra, Benningen, Wegendorf, Pretitz, Reinsdorf, Viersdorf, Weisenschirmbach, Jangitz und Lieberstadt.

**Die Höchstpreise für Schlachtfleisch und Schweinefleisch,** die für Nebrn und die angrenzenden Land- und Stadtkreise gelten, sind nach den Preisen des Schlachtfleischmarktes in Leipzig geregelt worden. Für den Leipziger Viehmarkt hat der Bundesrat einen etwas höheren Preis als für den Magdeburger festgesetzt, nämlich 105 Mk. für den Zentner Schandgewicht bei Schweinen von 80-100 Kilogramm, 90 Mk. bei 60-80 Kilogramm, 75 Mk. bei Schweinen unter 60 Kilogramm und 100 Mk. bei Säuen. Den Verbrauchern darf danach nicht für frisches (rotes) Schweinefleisch mehr als 1,45 Mk. (40 vom Hundert des Höchstpreises für Schweine von 80-100 Kilogramm), für frisches (rotes) Fett nicht mehr als 1,90 Mark (180 vom Hundert) abgehandelt werden, noch darf der Käufer mehr bezahlen.

**Kleine Viehzählung am 1. Dezember.** Nach einem Bundesratsbeschlusse aus dem Jahre 1912 haben in allen Jahren, in denen eine Viehzählung erweiterten Umfanges nicht stattfindet, sogenannte kleine Viehzählungen am 1. Dezember stattzufinden. Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 15. November 1915 beschlossen, daß die Zählung am 1. Dezember dieses Jahres mit einigen kleinen Abänderungen gegen früher veranfaßt werden soll, die im In-

**Bekanntmachung.**

Nach § 7 der Bundesratsverordnung vom 9. Oktober 1915 über die Kartoffelverordnung (Reichs-Gesetzblatt S. 647) und der dazu erangenen Abänderung vom 28. 10. 1915 sind zum Zwecke der Sicherstellung der nach § 6 abzugebenden Kartoffelmenge alle Kartoffelerzeuger mit mehr als ein Dektar Kartoffelbaufläche verpflichtet, 10 vom Hundert ihrer gesamten Kartoffelernte bis zum 29. Februar 1916 zur Verfügung des Kommunalverbandes zu halten. Diese zur Verfügung zu haltenden 10 % müssen Speisekartoffeln oder Kartoffeln sein, aus denen Speisekartoffeln verlesen werden können. **Schuldhaftes Zurückhalten** dieser 10 % unter Verletzung der Verpflichtung begründet eine Schadenersatzpflicht gegenüber der Reichskartoffelstelle.

Zur Abminderung des oben Formulare verteilt.

Die Magistrats, Herren Ortsrichter und Ortsvorsteher erlaube ich, vorstehende Bekanntmachung in ersuchtlicher Weise sofort nach Befolgen zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

Die roten Formulare werden in einigen Tagen zur Verfügung gelangen und sind dann sofort den in Frage kommenden Kartoffelerzeugern zur Ausfüllung auszuhandigen.

Weitere Mitteilung ergeht durch besonderes Rundschreiben.

Querfurt, den 13. November 1915.

Wird hiernit veröffentlicht.

Nebrn, den 16. November 1915.

Der Kreis-Ausschuß, Behm, Kreisdeputierter.

Die Polizei-Verwaltung, S. B.: W. Rabisch.

**Feinste Dahnzungen**

in kleinen Dosen, ins Feld zu senden, empfiehlt **Waldebar Rabisch.**

**Lachs in Dosen, Seltarinen in Dosen, Anchovis-Paste in Tuben,**

empfiehlt **Waldebar Rabisch.**

**Frühstücksheringe, Bismarkheringe, Senfheringe**

— in Dosen — **Waldebar Rabisch.**

**4 Arbeiter**

für dauernde Beschäftigung sofort gesucht.

**W. Laute, Grabenmühle.**

**Selbstpflüpfhachteln**

(1 Pfund-Packungen) empfiehlt billigt **Buchdruckerei Nebrn.**

teresse der Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit den bisher während des Krieges veranfaßten Viehzählungen notwendig erschienen. Die Zählung erstreckt sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine und Ziegen. Eine vorläufige Uebersicht der Zählungsergebnisse bis zum 15. Dez. 1915 die enghaltige Zusammenfassung bis zum 15. Januar 1916 dem Kaiserlichen Statistischen Amt einzufenden.

**Die Freigabe des Privatpaket- und Frachttgutverkehrs zu den Truppen in Serbien** ist in absehbarer Zeit in beschränktem Maße zu erwarten. Schon jetzt sind für einzelne Verbände günstige Beförderungsbedingungen vorhanden oder in Aussicht. Damit diese Gelegenheiten gegebenenfalls ausgenützt werden, empfiehlt es sich, besonders dringende Sendungen für Angehörige der Truppen im Südosten unverzüglich den zuständigen Militär-Paketdepots zuzufenden. Bei Zweifeln über die Zuständigkeit der letzteren wird Anfrage beim nächsten Militär-Paketdepot mittels der bei allen Postanstalten erhältlichen grünen Doppelkarten empfohlen.

**Aus dem Anfruttale, 15. November.** Auch in der vorigen Woche war das Geschäft in Obst und Gemüse auf den aus hiesiger Gegend besichtigten Märkten ruhig und befriedigend wenig, wenn auch in einigen Artikeln die Nachfrage etwas lebhafter wurde. Kartoffeln kosteten 50 Kilo 3,50 bis 3,85 Mk. Eine ganz auffallende Nachfrage herrschte in Wal- und Haselnüssen, welche infolgebesonders zu bisher noch nicht dazugehörigen Preisen verkauft wurden, da sie als Mandel-Ertrag gebraucht werden. Walnüsse kosteten 50 Kilo 48-50 Mark. Der Handel mit Fettvieh aus hiesiger Gegend verlief in der vorigen Woche ruhig und befriedigend, wenn auch in einigen Artikeln das Angebot größer als in der Vorwoche. Es kosteten 50 Kilo Lebendgewicht bei Bullen, Stieren, Färsen, Ochsen 62-70 Mk., Kühen 56-64, Kälbern 56 bis 62, Hammeln 55-60, Lämmern 58 bis 64 Mark. In Fachkreisen wird auf ein weiteres Sinken der Schweinepreise mit Bestimmtheit gerechnet, so daß die gezielten Höchstpreise nicht erreicht werden können. Es wurden bezahlt für 50 Kilo Lebendgewicht bei leichten Schweinen 70 bis 80, schweren bis 250 Pfund 105-110, über 250 Pfund 115-120 Mark.

**Memchen.** Damit hiesige Memchen der Kriegsbeteiligte trotz Weihnachten draußen im Felde wie auch in der Garnison Jutsen möchten, sind aus Dorf einschließlich Zugsbezug über 800 Mk. an freiwilligen Gaben eingekommen. Für genannte Summe werden Weihnachtspakete an sämtliche 104 Krieger verteilt.

**Bad Bibra.** Bei der am Sonnabend durch Herrn Bürgermeister Schäfer hier abgehaltenen Holzjagd wurden von 12 Schützen 7 Rehe, 6 Hasen, 8 Kaninchen und 14 Fasanen erlegt.

**Laucha, 12. November.** Die Stadtverordneten bewilligten 1500 Mk., um untern Kriegern und ihren Familien eine Weihnachtsfeier zu veranstalten.

**Neues Magdeb. Sauerkraut**

empfehlen **Waldebar Rabisch.**

Am **Toten Sonntag** findet Vormittags in der Kirche ein **Gottesdienst** für unsere Gefallenen statt, an den sich die **Einweihung der Ehrenmal** für die dem **Heldenot** gestorbenen **Nebrner Söhne am Denkmal** anschließt.

Hierzu werden alle Behörden und Bürger der Stadt, insbesondere die Angehörigen der Gefallenen, eingeladen.

**Kriegerverein Nebrn.**

nachtsfreude zu bereiten, und 500 Mark zur Anschaffung von Brikkets für Kriegerfamilien.

**Balgkäßt, 14. November.** Eine herbe Trauerkunde ist hier eingetroffen. Rittergutsbesitzer Hauptmann von Sperling, der trotz seiner 62 Jahre mit ins Feld zog, ist in Wlana einem Herzschlag erlegen.

**St. Ulrich b. Mücheln, 15. Nov.** Den Ortsrichter und Gutsbesitzer Apel von hier ereilte gestern bei einer Treibjagd infolge eines Herzschlages der Tod.

**Schaffkäßt, 15. Nov.** Ueberfahren und getötet wurde heute in früher Morgenstunde auf dem hiesigen Bahnhof der Hofmeister Hedler (bei Oskar Stöber in Dienst) beim Rübenverladen. Er stand auf einem toten Gleis, als die Lokomotive beim Rangieren einige Wagen auf dieses laufen ließ. In der Dunkelheit sah H. wohl die Wagen nicht, wurde umgeworfen und ein Bein ihm vollständig zermalmt. Mit dem Genick auf die andere Schiene aufschlagend, konnte er nur noch wenige Worte ausstoßen, bevor er seinen Geist aufgab.

**Mansfeld, 15. Nov.** Die Mansfelder Gewerkschaft hat die Einrichtung getroffen, daß jedem ihrer Arbeiter, der aus dem Feuersdienst zurückkehrt, eine einmalige Unterfertigung von 25 Mk. für den Verheirateten und von 15 Mk. für den Unverheirateten bewilligt wird. Dieser humane Beschluß wird große Freude machen!

**Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebrn am 18. November 1915.**

1. Der landwirtschaftliche Arbeiter Albin Richter in Altendorfs, welcher angeklagt war, den Landwirt Hermann Beinemann in Altendorfs körperlich mißhandelt und bedroht zu haben, wird freigesprochen. 2. Die russischen Arbeiter Feilz Galk, Wojtsch Margol, Anton Sadowskij, Franz Smuk, Wojtsch Boginski, Wojtsch Kowis, sämtlich aus Burgschleben, sind von den Schöffengerichten Otto Aug, Karl Schmidt, Wilhelm Meier und Hermann Wenzel freigesprochen, verurteilt beim Entzenden von Dösi betroffen worden. Bei energischem Vorhalt schlugen die Angeklagten auf die genannten Dösi ein und mißhandelten sie in gefährlicher Weise. Es wurden heute verurteilt Sadowskij und Smuk zu je einem Monat Gefängnis; während die anderen vier Angeklagten Freisprechung erzielten.



**Richtliche Nachrichten.**

**Totenfest.**

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Kollekte für das Diakonissenhaus in Halle a. S.

Beichte und heil. Abendmahl.

Vorherige Anmeldung in der Pfarre wird erbeten.

**Selbstpflüpfbriefumschläge**

hält vorräthig **Buchdruckerei Nebrn.**

**Todes-Anzeige.**

Nach kurzem Krankenlager entschlief gestern nachmittags 5<sup>1/2</sup> Uhr sanft und unerwartet unsere innigstgeliebte Tochter und Schwester

**Elschen Schwerdt**

im Alter von 11<sup>1/2</sup> Jahren.

Nebrn, den 19. November 1915.

In tiefem Schmerz

**Paul Schwerdt und Frau**

Julda geb. Seidensteller nebst Geschwistern.

Die Beerdigung findet Montag nachmittags 3 Uhr statt.



Statt Karten.

Für die uns erwiesene zahlreiche innige Anteilnahme beim Heldenot unseres lieben Sohnes und Bruders **Karl** sagen wir allen nur auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Dank auch dem Kirchenchor Nebrn für den gewidmeten ehrenden Nachruf.

Nebrn, Ludwigsburg.

**Familie H. Sachse.**



Sehn wir die andern nicht begreifen,  
Was uns so leicht vom Munde geht,  
Muß die Erkenntnis in uns reifen,  
Daß jeder Kopf für sich besteht.

## Im Hause des Cherubim.

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

(7. Fortsetzung.)

Als er über den Hof ging, begegnete ihm Rudolf, der soeben aus dem Kontor kam. „Sie wollen gewiß zu meiner Frau, Herr Assessor?“ jagte dieser freundlich zu ihm, denn er hatte die Bücher bemerkt, die sein Mieter unter dem Arm trug. „Das ist leider ein vergeblicher Gang. Sie finden sie nicht mehr, denn sie ist gestern nachmittag nach unserem Landsitz übergesiedelt.“

Als er bemerkt wie sich das Gesicht des jungen Mannes unwillkürlich bei der Nachricht von dieser plötzlichen Abreise veränderte, fuhr er, seine Zigarre in weitem Bogen von sich schleudernd, fort:

„Meinem Bruder und mir kommt diese schnelle Übersiedlung auch nicht gelegen, weil wir bis in den Juni hinein hier viel Arbeit haben. Wir können nur die Sonntage bei meiner Frau zubringen. Aber sie behauptet, sie sei leidend und die Landluft würde ihr gut tun. Mir war das bis jetzt nicht aufgefallen, aber Sie wissen, wenn die Frauen einmal eine Idee in ihrem Kopfe haben, läßt sich schwer dagegen aufkommen.“

Der Assessor kehrte ziemlich niedergeschlagen in seine Wohnung zurück.

Dieser plötzliche Entschluß der jungen Frau zerstörte alle seine Pläne und Berechnungen.

Nur der Gedanke träufelte etwas Honig in die Bitterkeit seiner Enttäuschung, daß Frau Brieger ihn doch wohl sehr fürcht-

ten mußte, da sie so schnell vor ihm geflohen war. Die schleunige Übersiedlung sah ganz wie eine Flucht aus und verriet ihm deutlich, welchen tiefen Eindruck er auf sie gemacht hatte. Jedenfalls hatte sie nur im Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche diesen Schritt getan.

Und in der Tat, Elisabeth hatte so etwas wie die Furcht fortgetrieben. — Aber der Assessor beurteilte sie doch sehr falsch, wenn er glaubte, daß es die Furcht vor ihrer eigenen Schwäche war. Elisabeth war ihrem Mann treu ergeben, sie dachte nicht daran und fürchtete es also auch nicht, einen Verstoß gegen ihre ehelichen Pflichten zu begehen.

Aber sie war ein phantasievolles, junges weibliches Wesen, in dessen Köpfchen allerlei Romantideen spukten, die durch die eigenartige Lektüre der letzten Zeit noch genährt worden waren.

Sie glaubte sich von ihrem Manne nicht verstanden, worin sie ja bis zu einem gewissen Grade nicht unrecht hatte, und suchte darum die Seelengemeinschaft nach einer anderen Seite. Sie suchte aber diese Gemeinschaft nur in rein platonischen Beziehungen, in einem Austausch von ästhetischen Empfindungen, und hielt es nicht für unrecht, mit einem anderen Manne zu „schwärmen“, da der gute Rudolf doch nun einmal dafür nicht zu haben war. Als Seelenfreund und geistig Wahlverwandter war ihr der



Unsere Feldgrauen retten verlassene junge Störche vor dem Verhungern aus einem Storchneft bei Krasnoftaw in Rußisch-Polen.

Assessor willkommen und ihr neunzehnjähriges Köpfchen schmückte ihn sich mit all den ätherisch-ästhetischen Eigenschaften aus, die ein solcher nach ihrer Meinung haben mußte, aber an weiteres dachte sie nicht. Solche Seelenfreundschaften sind ja schon der irrige Traum vieler und älterer Frauen gewesen, warum sollte dieser junge, unerfahrene Kopf, dem es an nützlicher Betätigung fehlte, nicht glauben, daß dergleichen möglich sei, ohne daß die Ehrbarkeit darunter litt.

Aber die Szene von heute vormittag hatte nun doch bei Elisabeth Bedenken erregt.

Sie wußte ja nicht ganz genau, ob der Assessor sich wirklich die betreffende Liebföschung erlaubt hatte. Jedenfalls stand dergleichen nicht in ihrem Programm. Sie hätte ihr zwar auch noch keine tiefere Bedeutung beigemessen, sondern eher geglaubt, daß es nur der Augenblicksimpuls eben einer seelischen Wahlverwandtschaft gewesen sei. Aber immerhin gehörte dergleichen nicht dazu, es war doch wohl nicht anzunehmen, daß Rudolf damit einverstanden war, sie hätte deswegen vor ihm erröten müssen, und das wollte sie nicht. Rudolf war zwar ein Bär, aber doch ein guter, treuer Mensch, den sie nicht kränken wollte.

Der Assessor sollte aus ihrer Entfernung erkennen, daß sie an der Szene heute vormittag etwas nicht ganz in der Ordnung fand — er sollte sich besinnen und den rechten Ton für ihr platonisches Verhältnis wiederzufinden suchen. Getrennt von ihm, konnte sie freier an ihn denken, und die durch die Lektüre angeregten Ideen weiter in sich verarbeiten. Daß er aus ihrer Flucht ganz andere Schlüsse zog, davon hatte sie keine Ahnung.

Vom Tage nach der Übersiedelung der jungen Frau Brieger wurde der Assessor ein fleißiger Besucher der dortigen Gegend und besonders ihrer schönen Waldungen.

Am Ausgang des Dorfes, gerade an der Stelle, wo das Biegerische Landhaus lag, schob sich das bewaldete Bergland wie ein Vorgebirge in die Ebene hinein, die von einem nicht sehr breiten, aber anmutig und malerisch sich dahinschlängelnden Flüsschen belebt wurde.

Von diesem Abhang aus konnte man, ohne selbst gesehen zu werden, das Landhäuschen mit seiner parkartigen Umgebung vollständig überblicken.

In diesen Ort begab Hans Schönfeld sich jeden Tag. Im Schatten des Buchwerks verborgen, beobachtete er, wie von einem Observatorium aus, die Vorgänge in der Villa. Und die Gegend war in ihrem hübschen Frühlingschmuck so lieblich, daß ihm die Zeit bei seinen Träumereien nicht lang wurde.

Die Obstbäume, an denen sich die Kirschchen schon röteten, waren von kleinen zwitschernden Sängern belebt, und zwischen den Weiden und Pappeln schimmerte der Fluß wie ein Streifen geschmolzenen Silbers hindurch. Auf der anderen Seite erhoben sich die Waldungen, vom klaren blauen Himmel überragt, in ihrer ersten Pracht.

Ringsum der stille Friede der Natur, der nur ab und zu durch einen Eisenbahnzug gestört wurde, welcher in der Ferne die Ebene durchquerte und dessen langes Pfeifen schwach herüber tönte.

Das Hauptaugenmerk des Assessors richtete sich auf den kleinen, grünumrankten Pavillon im Garten der Brieger-Villa. Er hatte sich einen Krimsteher mitgebracht, durch den er angelegentlich nach den weißen Mauern des zierlichen Gebäudes hinüberpähte. Schließlich würde die junge Frau von der Einsamkeit doch wohl genug bekommen und auch einmal einen Spaziergang unternehmen.

Nach einigen Tagen wurde seine Geduld endlich belohnt. Er beobachtete, wie Elisabeth die Gartentür öffnete, die kleine Holzbrücke, die über das Flüsschen führte, überschritt und hinter den Büumen verschwand.

Leicht wie eine Gans erklomm sie den ziemlich steilen Abhang und bei einer Wendung befand sie sich plötzlich dem Assessor gegenüber.

Sie stieß einen leisen Schrei der Überraschung aus und blieb am Fuße einer Eiche wie angewurzelt stehen.

„Verzeihung, gnädige Frau,“ sagte Hans Schönfeld mit einer tiefen Verbeugung, „Verzeihung, wenn ich Sie erschreckt habe.“

„Glauben Sie mir, daß trotz allem Anschein, der dagegen spricht, diese Begegnung lediglich der Zufall herbeigeführt hat. Seit einer Woche fühle ich mich zu Hause sehr vereinsamt, wozu der Nblick Ihrer herabgelassenen Zolaugen wesentlich beitrug, und heute trieb es mich hinaus in die schöne Natur.“

„Es scheint, daß eine geheime Gewalt mich nach dieser Richtung führte, aber der Gedanke lag mir völlig fern, Ihren Frieden durch meine Gegenwart stören zu wollen. Der Zufall, wie gesagt, ist allein daran schuld.“

Elisabeth war nicht sehr geneigt, diesen Versicherungen Glauben zu schenken, aber die Haltung des jungen Mannes war so respektvoll, seine Stimme hatte einen so weichen Klang, seine sanfte und unterwürfige Miene kontrastierte so stark mit seinem Verhalten an jenem Vormittag, daß sie sich sagte, sie würde sich durch zimperliche Zurückhaltung lächerlich machen und ihn dadurch vielleicht gerade ermutigen. Sie schlug also nicht den Rückweg ein, wie sie im ersten Augenblick beabsichtigt hatte, sondern ging unbefangen an seiner Seite den Fußweg weiter, der gerade breit genug war, um zwei Personen nebeneinander gehen zu lassen.

Der Assessor war ein vorzüglicher Gesellschafter, er verstand sich darauf, eine anregende Unterhaltung zu führen.

Sie sprachen über den Inhalt der Bücher, die Elisabeth gelesen hatte, und das geistige Band war damit wieder angeknüpft.

Die junge Frau war von dieser Unterhaltung entzückt, das war der richtige Ton zwischen ihnen, sie lauschte mit Spannung seinen Darlegungen.

Es war köstlich, so Seite an Seite in anregender Unterhaltung mit einem geistvollen Manne zu gehen.

In dieser Beziehung bildete der Assessor eine prächtige Ergänzung ihrer Ehe, man konnte ein solches Verhältnis geradezu als einen Idealzustand bezeichnen.

Zwischen die hohen Buchenstämme hindurch warf die Sonne goldene Reflexe auf den mit Moos bewachsenen Pfad, und zu seiten desselben hoben Glockenblumen und Orchideen ihre zierlichen Blumenhäupter aus dem Grafe empor, während die Goldammern und Zinken ihr melodisches Konzert hören ließen.

Aus den hauchtönennden Phrasen ästhetischer Beredsamkeit ging Hans Schönfeld dann in einen Ton sanfter Melancholie über, indem er von seiner Vereinsamung, von dem Bedürfnis nach Anschluß, welches ihm geradezu Heimweh nach einem trauten Familienleben verursachte, sprach. Er erzählte, daß ihm seine Mutter, die ihn über alles liebte, eine so glückliche Kindheit bereitet hatte, er ließ alle empfindlichen Saiten in seinem Innern erklingen und Elisabeth hörte ihm mit immer größerem Interesse zu.

Es war reizvoll, die Schönheit des herrlichen Juninachmittags zu genießen, und dabei dieser sanften Stimme zu lauschen, so daß die Sonne schon ziemlich niedrig stand, als sie daran dachte, in die Villa zurückzukehren.

Der Assessor begleitete sie bis an den Rand des Waldes und richtete in bescheidenem Tone an sie die Frage, ob es ihr willkommen sei, wenn er sich am nächsten Tage wieder an diesem Orte einfände. Er konnte sich ja denken, daß ihr die Zeit lang werde und stelle sich ihr gern zur Verfügung.

Die junge Frau fand nichts dabei, seinen Vorschlag anzunehmen, und je öfter sie auf diese Weise zusammentrafen, desto größer wurde ihr Geschmack an diesen Zusammenkünften in der schönen, freien Natur.

Der köstliche Raufsch dieses schwärmerischen Gedankenaustausches wurde durch das herrliche Wetter begünstigt und sie dachte nicht daran, daß diese idyllischen Spaziergänge irgend welche Gefahr für sie bieten könnten, oder jemand Anstoß daran nehmen würde. Es kam dazu, daß ihr Mann und Franz am nächsten Sonntag durch eine geschäftliche Abhal-

tung verhindert waren, nach der Villa herauszukommen, so daß sie also durch nichts in ihrem Traum gestört wurde.

Der Assessor war entzückt von der Wendung, welche die Dinge genommen hatten, er zeigte sich äußerst zartfühlend und reserviert und hütete sich wohl, seine gute Situation durch brüskes Vorgehen zu verderben.

Ein böser Zwischenfall griff in der nächsten Woche in diese traulichen Zusammenkünfte störend ein. Bisher war das Wetter stets schön gewesen, aber als sie eines Nachmittags wieder im Walde promenierten, bewölkte sich der Himmel und ein heftiger Donnerschlag zeigte ihnen an, daß ein Gewitter im Anzuge sei. Sie befanden sich gerade auf einer kleinen Berghöhe, von welcher aus sie das Tal vor sich liegen und den Himmel mit schweren Wolken bedeckt sahen.

In dieser Beleuchtung erschien das Flüsschen so schwarz, als flösse Tinte darin, dicke Regentropfen fielen herab, und der Wind wirbelte große Staubwolken empor.

Man konnte unter diesen Umständen nicht länger im Walde bleiben und die beiden eilten an der Lichtung entlang, durch die Zweige der Buchen notdürftig gegen den immer stärker fallenden Regen geschützt.

Nicht weit von der Stelle, wo sie aus dem Walde traten, befand sich eine Brauerei, und es war das Geratenste, sich nach dieser zu flüchten, um wenigstens unter Dach und Fach zu sein. Es gelang ihnen auch, die Brauerei zu erreichen, ehe das Wetter mit voller Gewalt hereinbrach.

In einiger Entfernung von dem Hauptgebäude lag die Mälzerei, die Tür zu derselben stand offen, und da soeben ein neuer gewaltiger Donnerschlag die Luft erschütterte, trat die junge Frau schnell entschlossen hier ein und ihr Begleiter folgte ihr.

Nach Verlauf einer halben Stunde wurden die Schläge leiser und entfernter, der Regen verminderte sich und endlich durchbrach ein Sonnenstrahl die düstere Wolkenwand und kündigte den beiden an, daß sie ihren Zufluchtsort verlassen konnten.

In dem Augenblick, als sie unter der großen Tür des Gebäudes standen, lief draußen ein Mann, der bis auf die Haut durchnäßt schien, an der Mälzerei vorüber und beeilte sich, die Brauerei zu erreichen. Der Vorübergehende war kein anderer als Bernhard Schmitz.

Elisabeth erkannte ihn sofort.

Werkwürdigerweise hatte sie in diesem Moment zum ersten Male das deutliche Gefühl des Unpassenden ihrer Spaziergänge mit dem Assessor.

„Kommen Sie schnell,“ sagte sie zu dem Assessor, „das war Herr Schmitz.“

Das Paar entfernte sich eiligst.

Als sie etwa zwanzig Schritte gegangen waren, fragte der junge Mann seine Begleiterin:

„Sind Sie dessen sicher, daß es Herr Schmitz war?“

„Ich glaube es bestimmt,“ antwortete sie, „vielleicht will er einen Besuch in der Villa machen. Es ist ja möglich, daß auch mein Mann dort schon ist oder noch kommt, denn wir haben uns seit zehn Tagen nicht gesehen.“

Der Assessor wandte den spähenden Blick mit besorgter Miene nach der Brauerei hin.

Ja wahrhaftig, es war Bernhard Schmitz.

Er stand nicht weit von dem Gebäude und hatte der Sonne wegen die Hand über die Augen gelegt, um auf diese Weise besser das sich entfernende Pärchen mit den Bliden verfolgen zu können.

„Zum Teufel, das ist unangenehm,“ murmelte der Assessor, dessen Gesicht sich sehr verfinstert hatte.

Elisabeth war ebenfalls nicht ruhig, aber da sie bemerkte, wie verstimmt ihr Begleiter war, suchte sie ihn zu beschwichtigen.

„Er hat uns ja nur im Rücken gesehen und besitzt außerdem sehr schlechte Augen,“ sagte sie.

„Außerdem, was kann man uns vorwerfen, was ist dabei, wenn wir miteinander spazieren gingen?“

Es war aber merkwürdig, daß sie dabei erröte, denn in diesem Erröten schien ein Widerspruch mit ihren Worten zu liegen.

„Es ist nur, daß Herr Schmitz eine so böse Zunge hat,“ setzte sie hinzu, „man muß sich vor ihm in acht nehmen. Darum werde ich mich beeilen, daß ich nach Hause komme und schnell andere Toilette mache, damit er mich nicht wieder erkennt, wenn er zu uns kommen sollte!“

„Und morgen sagen Sie mir Bescheid,“ bemerkte der Assessor.

„Ich weiß nicht — am Ende ist es doch — ich möchte Ihnen kein bindendes Versprechen geben —“ stotterte Elisabeth.

„Ich muß doch wissen, woran ich bin, es ist durchaus nötig,“ drängte Hans Schönfeld.

„Nun gut, ich will Ihnen erzählen, wie es abgelaufen ist,“ antwortete die junge Frau nach kurzem Zögern.

Darauf trennten sie sich.

Am Nachmittag des nächsten Tages wunderten sich die Angestellten des Bureaus, in welchem Bernhard Schmitz arbeitete, nicht wenig, als dieser plötzlich ausstand und zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit das Gerichtsgebäude verließ.

Etwa eine Stunde später, die Uhr an der kleinen Dorfkirche hatte soeben fünf geschlagen, bog die junge Frau Bieger in den Fußpfad ein, wo der Assessor sie bereits erwartete.

„Nun?“ fragte er, mit forschendem Blick das etwas bleiche Gesicht Elisabeths musternd.

„Ich glaube nicht, daß Herr Schmitz uns erkannt hat. Er stattete in der Tat einen Besuch in der Villa ab, er hatte sich mit meinem Mann und Schwager besprochen. Aber als er kam, war ich von Kopf bis Fuß anders gekleidet, und wenn er eine Ahnung gehabt hätte, würde er sicherlich boshafte Anspielungen gemacht haben, denn er ist nicht der Mann, sich dergleichen entgehen zu lassen. Überdies ist er mir nicht geneigt und würde mir gern einen Streich spielen.“

„Gleichviel,“ entgegnete der Assessor in kurzem Ton, „diese Spaziergänge im Freien waren eine Unklugheit und wir müssen von jetzt ab darauf verzichten.“

Sie warf ihm, von seiner herrischen Sprechweise betroffen, einen überraschten Blick zu und antwortete kühl: „Das habe ich mir auch schon gesagt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Nur wer den Augenblick ergreift . . . !

Skizze von C. de la Küst (Berlin).

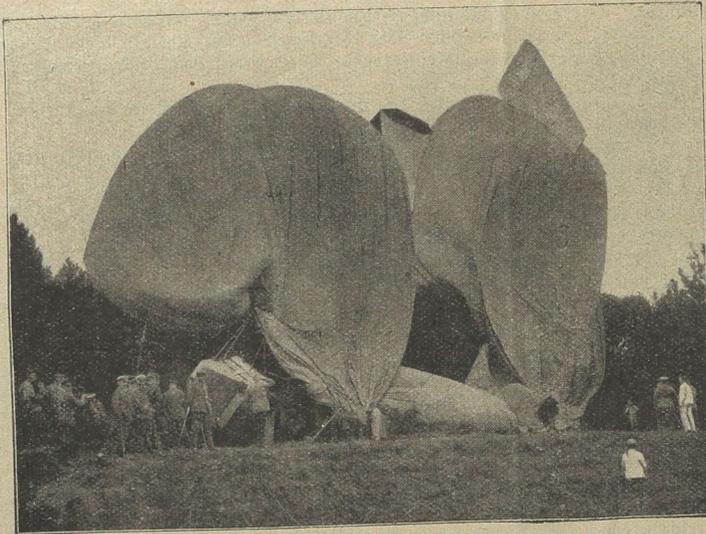
Sonny Mohrbrecht kam die Linden herunter und steuerte zum Brandenburger Tor. Sie hatte zwei Stunden andächtig Bilder gesehen, und ihr war, als sei ihr hübscher Blondkopf ein Eindecker, der ungezügelte Sturzflüge vollführe. Es war ganz unerträglich!

Sie mußte nun etwas Tiergarten, etwas Frühlingsgrün haben und streckenweise geschlossenen Auges menschenleere Wege wandern können, ohne in Gefahr zu geraten.

Vorkäufig mußte sie die gequälten Augen offen halten. Es war recht lebendig hier auf der Kranzler-Seite. Doch

Gott sei Dank kein bekanntes Gesicht! Nur nicht Rede und Antwort stehen müssen!

Unter diesen Ruhe fädelnden Einsamkeitsgedanken spaziert Frau Conny ihre schnurgerade Straße in der Mitte des Bürgersteiges und — machte kurz und scharf Halt. Machte Halt vor einem eleganten, noch schlanken, aber sicher schon andeutungsweise zur Rundung neigenden Manne von dreißig Jahren. Sie hatte ihn zuerst mit den Augen gestellt. Er war sofort bei der Sache und legte mit verbindlichem Gruß etwas fragend seine Hand in die dargebotene weibliche Rechte.



Das französische Luftschiff „Alface“, welches bei Kethel heruntergeschossen wurde, nach seiner unfreiwilligen Landung.

„Ja, wo in aller Welt kommen Sie denn hierher? Sie sollten doch schon seit acht Tagen mit Ihrer Schwester in Paris sein!“

Er schweigt und lächelt, und seine braunen Augen bohrten sich tief in die ihren.

Er ist doch eigentlich ein ganz unausstehlicher Kerl, dieser Günter Konnsdorf, denkt Conny. Immer dieses blöde, fragende Lächeln, man weiß nie, hält er einen zum Besten oder ist er ein richtiggehender Kreiin! Wahrhaftig, wenn er nicht das viele Geld und die nette Schwester hätte, und ein so geselliges Haus machte . . . !

„Hat sich Ihre Reise verschoben?“

„Leider ja, meine Gnädigste!“

„Ihre Schwester ist doch nicht etwa krank?“

„Nein, Gnädigste.“

„Hergott, Sie haben heut wieder Ihren „gnädigen“ Tag!“

Er lachte liebenswürdig: „Ja — wie sollte ich denn, Gnädigste . . .“

„Das ist so irritierend an Ihnen. Mal bin ich immer nur „Frau Conny“. Manchmal erlauben Sie sich sogar ein frisch-fröhliches „Conny“, und dann haben Sie mal wieder die „Gnädigste“-Woche. Man wird aus Ihnen nicht recht klug. Mein Mann sagt das auch.“

„So . . .?“

„Ja, wir kennen uns doch nun schon an die fünf Jahre! Ich bin intim mit Ihrer Schwester, die das ganze Gegenteil von Ihnen ist, aber — mit Ihnen kommt man nicht vorwärts. Wir sind fast täglich zu dreien durch den Grunewald galoppiert, aber . . .“

„Gnädigste . . . also Frau Conny, warum reiten Sie eigentlich nicht . . .“

„Der Doktor hat's mir doch verboten! Ich hab's Ihnen doch bei Ihrem letzten Souper haarklein auseinandergesetzt. Aber das ist's eben, Sie hören nie zu, wenn man spricht. Man sieht's Ihnen an, es langweilt Sie alles.“

„O, doch nicht, Frau Conny! In Berlin vergißt man nur schnell, man muß zu viel hören und sehen. Also bitte, wie war's doch, warum sollen Sie nicht reiten?“

„Ich — habe — eine — Wanderniere! — Sie — soll — erst — festwachsen!“

„Ach ja, ja — sehr bedauerlich! Ist's nun bald so weit?“

„Im Herbst reite ich sicher wieder, ob das Ding wandert oder nicht! Ich reite dann — ich halt's nicht aus länger! Aus

Verzweiflung gehe ich schon mehrmals in der Woche Bilder sehen.“

„Ach . . .!“

„Jeder Sport ist mir ja lieber. Aber mein Mann hält darauf, daß ich ab und an etwas für meine Bildung tue,“ lachte Frau Conny. „Heute mache ich damit aber Schluß — es geht mir zu sehr an die Nerven, mein Kopf ist mir . . .“ Frau Conny vollendete den Satz nicht, weil sie nie log. Und sie mußte sich eingestehen, daß der Propeller aus ihrem Kopfe verschwunden war. Diese Begegnung mit Günter Konnsdorf hatte sie doch aufgemuntert. Sie mußte sich immer an ihm ärgern, das belebt die kaputtesten Nerven!

„Also nun sagen Sie endlich, warum sind Sie nicht längst in Paris mit Wanda?“

„Ich hatte Abhaltungen.“

„Sie — Abhaltungen? Sie Nichtstuer in Person?“

„Doch — ich tue mehr als Sie denken — Frau Conny.“

Wieder dieser bohrende Blick und dies ungewisse abwartende Lächeln. „Also was denn?“

„Das läßt sich nicht in zwei Worten sagen.“

„Sie dürfen auch mehrere Sätze hintereinander reden.“

„Wenn ich von Paris zurück bin, will ich Ihnen das mal auseinandersetzen.“

„Am Montag.“



Abwehrmaßnahmen gegen Fliegerangriffe in Paris. Französischer Sucherposten mit Schalltrichtern und Mikrophonen.

kommt die Frau immer zuletzt oder gar nicht!"

"Ja, ja — das ist schlimm für eine so junge, schöne, lebensvolle Frau," meinte Konnsdorf mit dem bohrenden Blick. —

"Lieber Gott, wie Sie sich ausschwingen!" lachte Conny. "Kommen Sie mit durch den Tiergarten? Ich muß Erdgeruch haben — das harte Pflaster . . ."

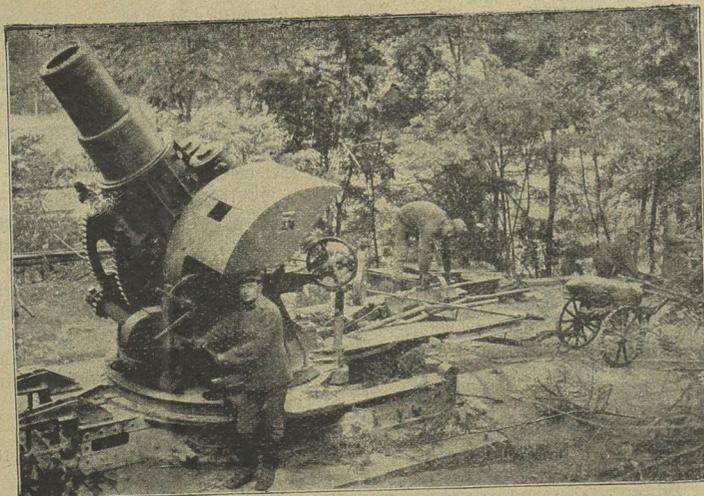
Konnsdorf sah nach der Uhr. "Es wäre mir ein besonderes Vergnügen, aber . . ."

" . . . Sie sind zu faul dazu!"

"Nein, nein! Aber — ich soll für heut abend Billetts für die Oper besorgen — Wanda will nochmal den Kolentavaler hören."

"Das ist ein Gedanke! Wollen Sie ein Billett für mich mit besorgen?"

"Aber selbstverständlich! Nur — ich habe eben mit Schreden bemerkt — ich habe mein Portefeuille verloren oder zu Hause gelassen. So muß ich erst noch zu einem Bekannten hin-



Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Österreichischer 30,5 Mörser in Feuerstellung.

küßte Frau Conny ritterlich die Hand und stieg grüßend ein. „Sie wissen doch: Steinplatz 940!“

„Aber ja . . .!“ — — — — — Gegen drei Uhr wurde die „gnädige Frau“ am Telefon verlangt.

„Hier Frau Professor Mohrbrecht.“

„Hier — Wandas Bruder!“

„Ah, lieber Konnsdorf; Sie haben —“

„Verzeihen Sie — wer soll ich sein?“

„Gün-ter Konns-dorf! Wandas Bruder, jagten Sie doch!“

„Also Günter Konnsdorf . . .?“

„Ja, sind Sie denn nicht Konnsdorf?“

„Leider nein, süße Conny, der bin ich nicht!“

„Wer denn . . .?“

„Der Herr, den Sie heute Unter den Linden so freundlich ansprachen.“

„Ich teile Ihnen nur in Eile mit, daß es mir nicht vergönnt ist, mit Ihnen die



Leipziger Presse-Büro.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Blick in eine deutsche Stellung am Hertanal. Unten sind Bretterwände angebracht, um das Eindringen des Wassers vom Kanal zu verhindern.

auf, mir Geld holen — es könnte leicht zu spät werden, wenn . . .“

„Und wenn Sie den nicht antreffen?“

Konnsdorf hob leicht die Schultern. „Wanda würde mich töten!“

„Dreißig Mark habe ich bei mir! Das reicht doch. Was wollen Sie da erst noch —“

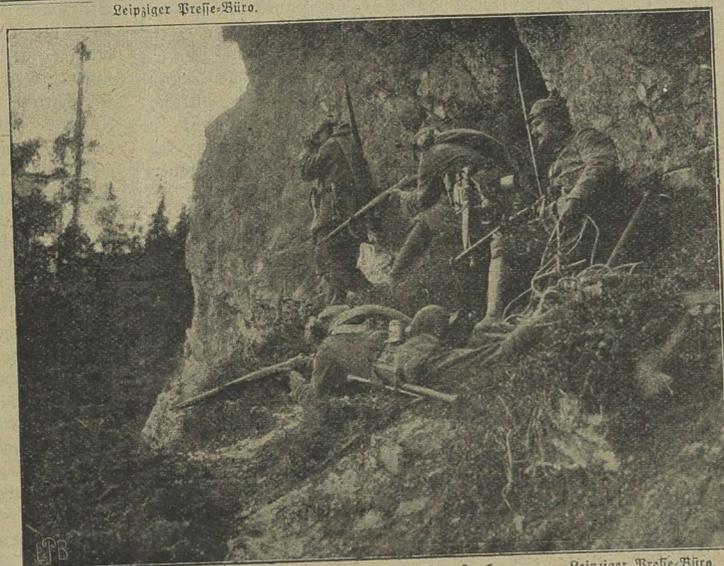
„Freilich — wenn Sie mir die dreißig Mark anvertrauen wollen — wir verrechnen uns dann am Abend.“

„Natürlich! Telephonieren Sie mir nachher gleich, ob Sie Plätze haben. Wir treffen uns dann in der Garderobe.“

„Und Ihr Herr Gemahl . . .?“

„Hat 'ne schwere Sitzung, auf den ist nicht zu rechnen!“

„Bon! Also dann auf Wiedersehen heut abend, meine gnädigste Frau — Frau Conny.“ Konnsdorf winkte einem Auto,



Gefahrvolle Patrouille in den Vogesenbergen. Leipziger Presse-Büro.

Oper zu genießen — da ich Berlin in einer halben Stunde verlasse. Das Pflaster brennt schon etwas unter den Füßen."

Conny Mohrbrecht faßte sich mit der freien Hand wild in ihr schönes blondes Haar. „Ich verstehe immer noch nicht..."

„... Daß mir Ihre dreißig Mark noch ein angenehmes Souvenir waren? Ja, ich besaße mich auch gemeinhin nicht mit solchen Bagatellen, aber na... es war mir ein Fest, Sie noch kennen gelernt zu haben. Leben Sie wohl und grüßen Sie mir meine Original-Ausgabe, den Günther Konnsdorf! Schade — da wäre mehr zu machen gewesen! Adieu, süße Conny...!"

„Lump...!" schrie Conny noch in den Apparat hinein. Dann fiel sie in eine gelinde Ohnmacht, erholte sich schnell und setzte die Kurbel in Bewegung.

Sie erfuhr vom Hausmädchen, daß Herr und Fräulein Konnsdorf seit acht Tagen wohl und munter in Paris wären und auch schon eine Karte geschrieben hätten.

„Ja, wie war denn das nur möglich?! Es war ja nicht allein das Gesicht! Die Stimme, der bohrende Blick, das blöde, abwartende Lächeln. Sie verlor manchmal beinahe den Verstand darüber, wenn sie mit Konnsdorf zusammentraf. Aber erst lange danach fand sie den Mut, zu ihm von dem seltsamen Erlebnis zu sprechen.

Der lachte sein bödes Lächeln: „Wir haben den Kerl in Paris getroffen, in unserem Hotel. Es war ein Glück für mich, daß wir zur selben Zeit da logierten, sonst hätte ich da etwas erleben können. Ja, denken Sie, Frau Conny — Wanda hatte sich beim Frühstück eben zu ihm an den Tisch gesetzt, als — er wegen Einbruch in die Hotelzimmer verhaftet wurde... er hatte Juwelen im Werte von einer halben Million in seinen Koffern."

„Ja — ist es nicht entsetzlich!" sagte Wanda. „Ich selbst konnte Günther nicht von ihm unterscheiden, und doch — er war fast einen halben Kopf größer."

## Treff, eine Geschichte für große und kleine Leute.

Von A. C. Olden.

Lebe wohl, mein lieber Junge! Gott behüte dich und führe dich glücklich und gesund wieder in meine Arme! Kämpfe für Deutschlands Ehre, als hinge sie nur von deinem Verhalten ab, und — hier brach die Stimme der tiefbewegten Sprecherin, die wohl noch die herzliche Bitte um baldige Nachricht hinzusetzen wollte, und der Nachsatz blieb ungesprochen.

Frau Förstermann nahm Abschied von ihrem einzigen Sohne Wilhelm, der sich mit seinen siebzehn Jahren schon als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte und auch sofort angenommen war. Er war sehr kräftig für sein Alter und glühte vor Kampfbegier gegen den Erbfeind.

Sein bereits vor Jahren gestorbener Vater war Forstmeister in den ausgedehnten Waldungen des Fürsten Solm gewesen, und der Knabe war fern dem städtischen Treiben in großer Einsamkeit aufgewachsen. Bei der Entfernung des nächsten Ortes besaß er wenige Spielkameraden und unter den Schulgenossen nur einen kleinen Freund. Doch auch der Verkehr mit diesem wurde durch die weiten Wege sehr eingeschränkt. Um so mehr schloß er sich mit innigster Zuneigung der geliebten Mutter an.

Sie hielt den Sohn zum Lernen an, gab ihm aber daneben volle Freiheit, in Wald und Flur umherzuzitreifen.kehrte er dann bei einbrechender Dämmerung zu ihr zurück, so wußte er immer lebhaft von allerlei Abenteuern zu erzählen, bei denen Treff, sein guter Kamerad, die Hauptrolle gespielt hatte. Der Hund wich nicht von seines jungen Herrn Seite, sobald dieser auf Entdeckungszüge, wie er seine weiten Waldspaziergänge nannte, ausging, und das war der besorgten Mutter sehr recht. Wilhelm war tapfer, ja tollkühn, insulgedessen besand er sich schon mehr dem einmal in Lebensgefahr und wurde zum Beispiel nur durch Treffs tatkräftige Hilfe vom Ertrinken in einem mit trügerischem Gras bewachsenen Morast bewahrt. Zwar gestand er der Mutter freimütig den erlebten Unfall, wie mit beredten Worten Treffs Leitung ein, erhielt nach einer eindringlichen Strafpredigt und gelobten Besserung auch Verzeihung; aber das Mutterherz blieb fortan in Sorge um den waghalsigen Jungen, dem kein Baum zu hoch, kein Graben zu tief war. Die Kinderzeit verging. Sein Arm war stark und groß sein Mut, deshalb verlangte ihn auch, als der Krieg ausbrach, danach, das Schwert fürs bedrohte Vaterland zu schwingen. Sein Mütterchen vergoß in der Stille der Nacht heimlich manch bittere Träne. Aber als die Trennungsschmerz, ließ sie ihren Einzigen ohne Murren und Weinen von dannen ziehen. Auch sie gehörte zu der unendlich großen Schar deutscher Frauen, die betend ihr Liebstes aufopfern und das Herzeleid nur im verschwiegenen Kämmerlein vor Gott bringen. Treff aber war ganz untröstlich. Wilhelm Förstermann sandte die erste Nachricht aus einem

unbedeutenden Städtchen an Belgiens Grenze, die gerade von den Truppen überschritten worden war. Er schrieb, es ginge ihm gut, die liebe Mutter solle sich seinetwegen keine Sorge machen usw. Danach aber traf zu Frau Förstermanns Leidwesen wochenlang keine Kunde von ihm ein. Oft sprach sie mit Treff, dem ihr jetzt auf Schritt und Tritt folgenden Hunde von ihm, und es gereichte ihr zum kleinen Trost, das Tier bei sich zu haben. Endlich fand einmal wieder eine Feldpostkarte ihren Weg zu ihr. Wilhelm hatte schon einige Gesichte mitgemacht und besand sich gleichfalls vor Ypern mitten im feindlichen Lande.

Gerade um diese Zeit wurde Frau Förstermann dringend um Hergabe ihres Treffs ersucht, der zum Sanitätshunde ausgebildet und mit im Heeresdienste verwendet werden sollte. Es wurde ihr klar, sie mußte ihren Knecht, treuen Genossen ebenfalls dem Vaterlande opfern. Er wurde fortgebracht, und sie hörte nur, daß Treff sich in hervorragender Weise gelehrt zeigte. Während sie sorgend und bangend im einsamen Waldhause verweilte, tobte draußen der Krieg. Ein Krieg, so blutig und schwer, wie nie einer zuvor. Tausende der braven Feldgrauen raffte der Soldatentod auf dem Schlachtfelde dahin. Aber unzählige Tapfere harrten noch, von feindlicher Hand hingestreckt und kampfunfähig gemacht, der heißersehnten Hilfe. Sie tat wahrlich not, auch bei Wilhelm Förstermann. Er war schwer verwundet auf einem Sturzader liegen geblieben. Der Befehl zum Vorwärtsgen hatte die Kameraden von dannen getrieben. Voller Bedauern mußten sie den Hilfslosen seinem traurigen Schicksal überlassen. Erst am späten Abend wurde er von der das Schlachtfeld abscheidenden Sanitätskolonne im bewußtlosen Zustande und im Blute schwimmend aufgefunden. Er wäre wohl überhaupt bei der Dunkelheit nicht entdeckt worden, wenn nicht zu seinem größten Glück gerade sein Toff mit auf der Suche gewesen wäre und ihn mit seinem wunderbaren, unbegreiflichen Instinkt ausgespürt hätte. Als der junge Krieger endlich unter den Bemühungen der Sanitäter die Augen aufschlug, war Treff vor Freude wie toll und bezeugte seine Anhänglichkeit in der rührendsten Weise. Aber auch sein früherer Herr empfand dies Zusammentreffen mit inniger Bewegung. Sobald er nur einigermaßen gut gebettet auf der Tragbahre lag, streichelte er fortwährend den treuen Lebensgeretter. „Mein Hundchen, mein Hundchen, du braves Tier," sagte er, „keinen Blick von ihm wendend. Wie soll ich dir danken; und wie wird Mutter sich freuen! Später kommst du wieder zu uns."

Wilhelm genas nach monatelanger Pflege im Lazarett und kam dann abermals an die Front. Treff wurde noch vielen zum Lebensretter, die ohne seinen vorzüglichen Spürsinn verloren gewesen wären. Sind doch diese Sanitätshunde jetzt unersehbliche Wohltäter der notleidenden Streiter geworden.

Was ich wünschte vor manchem Jahr,  
 hat das Leben mir nicht gebracht,  
 Aber es hat mich dafür belehrt,  
 Daß mein Wunsch ein Irrthum war.

## Fürs Hauts.

Der predigt von des Leb. is Nichtigkeit  
 Und jener von des Lebens Wichtigkeit;  
 Vor beides wohl, mein Sohn, und merke dir:  
 Halb hats mit beidem seine Nichtigkeit.

### Herbstrosen.

Du Welt voll Lenz und Sonnenschein,  
 Voll Maienduft und Liebesglut,  
 Du wunderbarer Zauberschrein,  
 In dem die Blumentön'gin ruht,  
 Du Lieberbuch der Nachtigall,  
 Die längst in ihre Heimat slog;  
 Ich grüße dich viel tausend Mal,  
 Dich, Rose, die der Herbst ergog.

Du bist ein linder Frühlingstraum  
 In reifumwob'ner Herbstesnacht,  
 Die deines Kleides Purpurraum  
 Manch' blühenden Juwel gebracht;  
 Drin glänztst du im Sonnenstrahl  
 Wie eine reichgeschmückte Braut,  
 Dich grüßt die Welt viel tausend Mal,  
 Der du noch stehend angetraut.

Ja, stehend — denn des Reifes Glanz,  
 Des Herbstes Diablen ist kalt:  
 Ein giftgetränkter Totentrang  
 Auf deine blühende Gestalt.  
 In kaltem, nord'schem Zaubersaal  
 Begräbt dich wohl die nächste Nacht;  
 Dann lei gegrüßt viel tausend Mal,  
 Du, Rose, die der Herbst gebracht.

Rudolf Rung.

### Die Arbeit.

Die Lust und Freude am Schaffen, bestehe dasselbe nun in geistiger Arbeit oder in körperlicher Betätigung, können wir mit Zug und Recht als Glückseligkeit bezeichnen. Und da wir Frauen das Vorrecht der von Jugend auf zur Geschäftlichkeit erzogenen Hand besitzen, — einer der wenigen Punkte, der uns einen Vorzug vor den Männern einräumt, — so sind wir glücklich dadurch, daß wir uns stets zu beschäftigen wissen. Unsere Hände brauchen, vorausgesetzt, daß wir nicht zu den Arbeitshütern gehören, nie müßig zu feiern; denn für Frauenhand gibt es unausgesetzt etwas zu schaffen. Ja, selbst die wahrlich zeitvergebenden und augenverderbenden „feinen Handarbeiten“ der jungen Mädchen, sogar auch unser liebes altmodisches Strickzeug, so wenige reelle Vorzüge beide noch besitzen, in unserer Zeit der Maschinenarbeit, — sie haben und behalten ihren idealen Wert. Es ist ein Unterschied zwischen maschinengewebten Strümpfen und selbstgestrickten, ein Unterschied, möchte ich sagen, der hauptsächlich in der Idee liegt. Die eigengestrickten sind uns lieb und wert, die gekauften — gleichgültig.

Ebenso verhält es sich mit Geschenken, die eigene Arbeit des Gebers sind. Es ist nicht dasselbe, ob der kleine Teppich vor deinem Schreibtische ein gekaufter ist, oder das Wert einer geliebten Freundin; denn im letzteren Falle ist er ein Gegenstand, den du oft mit Kühlung betrachtest; die unzähligen Stiche hat sie für dich gemacht, — du denkst an die liebe Seele, zu der diese fleißige Hand gehört, und eine Kette holden Erinnerens fügt Glied an Glied sich zueinander. Und so eine Handarbeit braucht gar nicht einmal schön oder besonders praktisch zu sein, und hat doch ihre innere Mission; denn immer predigt sie „Erinnerung“!

Gerade in der mechanischen Arbeit liegt eine ungläubliche Heilkraft verborgen; sie ist der wahre Arzt der Seele. Nicht immer verfügst du über geistige Anregungsmittel,

die dich deiner gedrückten Stimmung entziehen, — so greife zu einer Arbeit, die unter deiner Hand wächst und gefördert wird, stelle dir selbst eine Aufgabe, und du wirst sehen, deine Anlust schwindet, du hebst dich geistig empor an der rein mechanischen Tätigkeit. Die Arbeit ist das Paradies der Erde, und glücklich der, welcher im Vollbesitz aller Kräfte ein reiches Arbeitsfeld sein eigen nennt.

### Für die Küche.

**Estaloppes von Fisch.** Kleine Sechse oder Zander werden geschlachtet, dann schneidet man Kopf und Schwanz ab, entfernt die Haut, löst das Fleisch vom Rückgrat los, zieht die Gräten heraus, schneidet es in möglichst runde, fingerdicke Scheiben von der Größe eines Tellerstückes, legt dieselben in eine flache, mit Butter bestrichene Pfanne, beträufelt sie mit Zitronensaft, bestreut sie mit etwas Salz und weißem Pfeffer, gießt geklärt Butter darüber und brätet die Estaloppes über reichem Feuer auf beiden Seiten durch, richtet sie zierlich um eine Schüssel an und gießt in die Mitte eine helle Champignon-, Kapern- oder Trüffelauce.

**Kalbfüße in Kräuterjauce.** Die Kalbfüße werden rein gewaschen und in Salzwasser weich gekocht. Dann nimmt man die Füße heraus, löst die Beine aus und schneidet sie in zwei Teile. Nun quirlt man 2 bis 3 Eier, vermischt das Fleisch darin um, bestreut es mit Semmelbröseln und bade es auf beiden Seiten in einer Omelettenpfanne schön dunkelgelb. Dann legt man die Kalbfüße in eine Schüssel, gießt Sauce darüber und bringt sie sofort zu Tisch.

**Kalbshirnschnitten.** Aus einem halben, gewässerten und in zwei Stunden in Salzwasser weichgekochten Kalbskopf löst man das Hirn, schneidet dies in Scheibchen, bestreut es mit Salz, wendet es in Ei und Semmel, brätet es in vorher gebräunter Butter vier bis fünf Minuten braun. Das Fleisch vom Kopf verwendet man zu Sülze und Gelee; die Fleischbrühe gibt mit etwas Suppengrün und einer Einnlage eine feine Suppe; sollte sie zu matt sein, so wird sie durch etwas Fleischextrakt geträgtigt und mit einem Ei abgerührt.

**Butter lange und wickelmehd auszubewahren.** Man mischt unter 3 Kilogr. von allen Milchteilen gereinigte Butter, 12 Gr. Salpeter, 66 Gr. Zucker und 100 Gr. Salz. Nun drüde man die Butter in Seindröpie, überstreiche mit Salz, binde sie mit Papier zu und stelle sie an einen kühlen Ort, wo keine Luft hinzukommen kann.

### Haushaltung.

**Wäschezähler und Nadelstiften.** Aus einfarbigem Seidenstoff fertigt man ein Nadelstiften, welches auf der einen Seite zur Aufnahme von Nadeln, auf der andern als Wäschezähler dient. Ein Stück roter Seidenstoff wird dazu in der doppelten Größe eines Nadelstiften geschritten. Diejenige Hälfte, welche als Wäschezähler dienen soll, wird der Quere nach durch Linien in soviel Teile geteilt, als man Wäschearten anzuzählen hat. Hierauf löst man zur Linken einen größeren Raum frei und teilt den übrigen durch Längslinien in kleine Vierecke. In die erste obere Reihe schreibt man mit weißer Farbe die Zahlen von 1 bis 20 und in die erste Spalte links die Aufschriften für die Wäschearten. Zum Füllen wird ein Leinwandstück mit Sägespänen und Weidenpulver gefüllt. Sind die Aufschriften trocken, so wird das Stüchlein mit dem Stoff überzogen und ringsherum mit einer Schnur befestigt, welche an einer Ecke in einer

Schlinge zum Aufhängen ausläuft. Um die Zahl der Wäschestücke zu bezeichnen, die man der Wäscherin gab, steckt man buntknöpfige Stednadeln in die betreffenden Vierecke.

**Eherenjutteral und Nadelstiften.** Man schneidet aus einem Pappdeckel eine beliebige Form, überzieht dieselbe mit farbigem Atlas und befestigt den Außenrand derselben mit Schnüren. Darauf werden die Formen zu den Eheren aufgenäht und mit Schnürchen befestigt. Das Nadelstiften, welches oberhalb der Eherenjutterale anzubringen ist, wird mit Wolle ausgefüllt und ebenfalls mit Schnürchen befestigt. Zuletzt wird die Arbeit besonders schön machen, so kann man das Ganze mit einer Unterlage von Watte zwischen den Pappdeckeln herstellen.

**Verengte Wäsche** bereitet den Hausfrauen stets Ärger. Gegen diesen Schaden hilft eine Lösung aus 100 Gr. Chlorkalk und 900 Gr. heißem Wasser. Sobald die Mischung klar geworden, taucht man reine Leinwand oder Watte in dieselbe ein und bestreicht damit die verengte Stelle. Ist die Wäsche gestärkt, so muß die Stärke vorher durch Chlorkalklösung beseitigt werden. Nach Verschwinden des Sengeflechtes wäscht man mit kaltem Wasser die Chlorkalklösung aus der wieder weiß gewordenen Stelle der Wäsche aus.

**Tintenflecke** verschwinden aus bunten Woll- und Baumwollstoffen durch Einreiben mit Glycerin und Nachwaschen in warmem Wasser mit etwas Seife. Tintenflecke in weißen Stoffen behandelt man mit Zitronensäure, indem man denselben einige Zeit darin weichen läßt und eventuell das Verfahren wiederholt. Der zurückbleibende gelbe Fleck wird in gleicher Weise mit Alkohollösung präpariert.

### Exprobes.

**Aufpolieren von Holz.** Zum Reinigen und Aufpolieren von Holzstücken bedient man sich zweckmäßig einer Auflösung von weißem Cerolin in erwärmtem Petroleum. Nachdem das Petroleum verdunstet ist, wärmer ein Tag vergehen kann, erlangen die Flächen nach dem Abreiben mit einem Flanellappen einen sehr schönen Glanz.

**Erhärteten Fensterritt abzulösen.** Um erhärteten Fensterritt ablösen zu können, ohne die Scheibe zu beschädigen, empfiehlt sich eine Gemenge von Pottasche und pulverisiertem frisch gebranntem Kalk, welches mit Wasser und Schmierseife zu einem flüssigen, langsam trocknenden Brei angerührt wird. Mit diesem überstreicht man den Ritt zu wiederholten Malen, bis er weich geworden ist, worauf er sich dann ohne Gefahr für die Scheibe ablösen läßt.

**Glasgeräte zu feilen.** Ein einfaches Mittel besteht darin, daß man eine Feile in starke Natronlauge und dann noch nah in groben Sand steckt. Mit dieser mit Sand und Natronlauge bedeckten Feile kann man Glasgeräte in ganz rücksichtsloser Weise bearbeiten, ohne ein Springen des Glases befürchten zu müssen.

**Ritt für Petroleumlampen.** Man rühre gebrannten Gips mit einer Auflösung von Alaun zu einem Brei an, oder man menge ersteren mit einer mäßigen Lösung von Wasserglas, bis die Mischung Sirupdicke erhält.

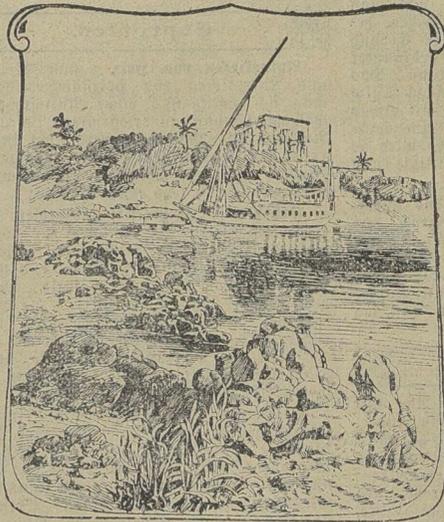
**Zerbrochene Gipsfiguren.** Man löst kleine Stücke Zelluloid in Äther, gießt die Flüssigkeit nach einer Weile ab (eine Viertelstunde knapp) und verwendet den teigigen Bodensatz als Kitt. Derselbe trocknet sehr schnell und löst sich nicht, wenn er mit Wasser in Berührung gebracht wird.



Vom großen Rückzug der Russen.  
Die russischen Truppen stecken ihre eigenen Dörfer beim Verlassen derselben in Brand. Nach engl. Darstellung.

## Rätsellecke.

Suchbild.



Wo ist John Bull?

Rätsel.

Legst du das Erste traktierst du recht,  
Legst du das Zweite, dagegen schlecht,  
Ziehst du das Ganze, murrst der Wirt,  
Bei welchem du ansonst geest.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Silberrätsel.

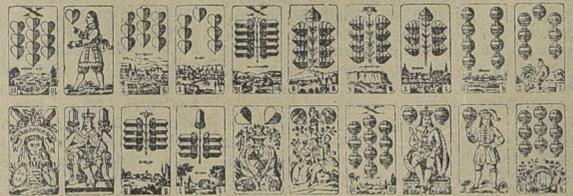
Trinidad, Süden, Jorea, Nebel, Greenrod, Tell, Armada, Urj,  
Tjingtau — Falkland.

Scherzrätsel. Seeje.

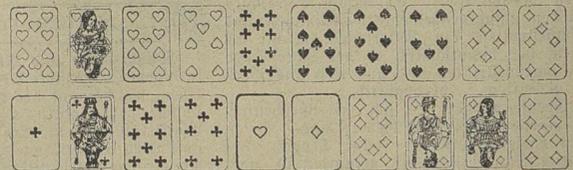
Staufgabe.

Die Kartenverteilung war folgende: Der Gang des Spieles ist danach für den Kundigen selbstverständlich.

deutsch:



französisch:



Im Stat:



französisch:



Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geiellh. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

